Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt" erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,— RM. frei Haus, bei Postbestellung 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummern 10 Rpfg. Alle Postanstalten, Postboten und unsere Austräger und Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Kürzung des Bezugspreises. — Rücksendung eingesandter Schriftstücke erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend

Anzeigenpreis: die 5gespaltene Raumzeile 20 Rpfg., die 4gespaltene Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennige, die 3gespaltene Reklamezeile im textlichen Teile 1 RMk. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennige. Vorgeschriebene Erscheinungstage und Platzvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Anzeigenannahme bis vorm. 10 Uhr. Für die Richtigkeit der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übern. wir keine Garantie. Jeder Rabattanspruch erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät.

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 47 — 91. Jahrgang | Telegr.-Adr.: „Amtsblatt" | Wilsdruff-Dresden | Postscheck: Dresden 2640 | Donnerstag, den 25. Februar 1932

Neue Tumulte im Reichstag

Groener verteidigt seinen Reichswehrerlaß.

Stürmische Aussprachen.

Demnächst werden die Mitglieder des Ältestenausschusses noch um Erhöhung ihrer Diäten ersuchen wegen steigender Beanspruchung ihrer Zeit und Arbeit. Denn sie haben bereits in den zwei Reichstagssitzungen gehörig zu tun gehabt. Erst der Fall Goebbels, jetzt der Fall Weber, erst der Nationalsozialist, jetzt der Staatsparteiler.

Der zweite Tag der Reichstagsaussprache brachte das Echo auf die Rede Dr. Goebbels am Vortage. Erst geht gegen ihn der Reichswehrminister mit einer überaus scharfen Erklärung vor, was natürlich bei dem nationalsozialistischen Flügel lautesten Widerspruch findet, dem nachher der Parteiführer Frick erregten Ausdruck gibt. Dann treibt man dort gegenüber dem sozialistischen Redner, der selbstverständlich eine ebenso lange wie in der Form zugespitzte Kampfrede gegen die Rechtsopposition hält, ein nicht minder neckisches Spiel, der „Störung". Ab und zu grellt wieder ein Pfiff durch den Saal; man pfeift schon besser und lauter als am Vortage. Dazwischen macht man in Volksgemurmel, nichts mittels dumpfen „Rhabarber, Rhabarber", sondern durch lautes Vorlesen von Zeitungsartikeln oder gar von Drucksachen des Reichstages — bis nach mehrmaligen Ermahnungen der Reichstagspräsident wieder ein paar Abgeordnete deswegen aus dem Saale herausweist. Eine schärfere Geschäftsführung ist vom Präsidenten angekündigt worden und er bringt sein Versprechen auch kalt zur Ausführung.

Wiederholt zieht die Rechtsopposition zum Teil oder ganz aus dem Saal heraus, sobald irgendein Redner der Mitte die Tribüne betritt; besonders stark wird dieser Exodus in dem Augenblick, als Graf Westarp dort oben erscheint. Aber es bleiben doch noch einige im Saale, und als nun der Staatsparteiler Dr. Weber die Nationalsozialisten beschuldigt, auf dem Wege des politischen Mordes vorangegangen zu sein, da füllen sich die nationalsozialistischen Reihen sehr schnell von außen her auf, sie eilen in den Saal zurück und — genau dieselbe Szene wie gestern spielt sich wieder ab. Wieder stiegt die Sitzung auf und der geplagte Ältestenausschuß muß Frieden stiften, was ihm diesmal etwas besser gelingt. Aber die Stimmung im Reichstage ist nun derart im Sieden, daß dieser arme Ältestenausschuß sich am zweckmäßigsten in Permanenz erklären sollte. Bekam doch der Ältestenrat gleich zum drittenmal zu tun, als sich ein sehr erregtes Zwiegespräch zwischen Dr. Rosenberg und verschiedenen Sozialdemokraten entwickelte. Das endete zunächst damit, daß von dem Redner den Zwischenrufern Ohrfeigen angeboten wurden und — zum drittenmal das nun schon beinahe üblich gewordene: Lärm auf der Linken. Der Präsident entzieht dem Redner das Wort, darauf Gegenlärm auf der Rechten. Vergeblich versucht der Präsident die Ruhe wiederherzustellen, die Sitzung zerplatzt. Und wieder tritt der Ältestenrat in Funktion. Fortsetzung folgt . . . wenn nicht heute, dann ein wenig später. Dr. Pr.

Sitzungsbericht.

(58. Sitzung.) CB. Berlin, 24. Februar.

Zu Beginn der Sitzung des Reichstages nahm Reichsminister Groener das Wort, um auf die Zwischenfälle in der Sitzung des Vortages zurückzukommen. Dr. Goebbels, so erklärt der Minister, hat gesagt: „Sage, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist. Hindenburg gelobt von der Partei der Deserteure . . ." Die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes, so erklärt der Minister weiter, wird es als eine Ungeheuerlichkeit auffassen, wenn der oberste Soldat des Krieges, der Sieger von Tannenberg, der Mann, der die Fahne auch dann nicht verlassen hat, als alles zusammenbrach (Beifall in der Mitte und bei den Sozialdemokraten) in irgendeine Beziehung mit dem Worte „Deserteur" gebracht wird. (Zuruf des Abg. Goebbels, Nationalsozialist: „Das ist nicht geschehen, Herr Minister!") Diese Beleidigung, die ein Mann auszusprechen wagt, der selbst den Krieg nur vom Hörensagen kennt. (Stürmischer Beifall links und in der Mitte.) Diese Beleidigung kann der Größe und Bedeutung des Generalfeldmarschalls ebensowenig etwas anhaben wie der Verehrung, welche das deutsche Volk ob seiner Pflichterfüllung in Krieg und Frieden erfüllt.

Als Mitglied der Reichsregierung und als Vertreter der Wehrmacht habe ich den Auftrag, diese ungeheuerliche Äußerung des Abg. Goebbels als eine Beleidigung nicht nur des Herrn Reichspräsidenten (Zuruf rechts: Stimmt ja gar nicht!), sondern des ganzen Volkes auf das entschiedenste zurückzuweisen. (Beifall in der Mitte, Lärm bei den Nationalsozialisten.)

Der Präsident schließt die Abgeordneten Dr. Ley (Nat.-Soz.) und Kleiner (Dtn.) wegen beleidigender Zurufe von der Sitzung aus.

Abg. Dr. Frick (Nat.-Soz.) erwidert kurz, er müsse feierlich Einspruch gegen die Erklärung des Ministers erheben. Es handle sich hier um eine völlige Entstellung des wahren Tatbestandes. (Beifall der Nationalsozialisten, Widerspruch links und in der Mitte.)

Darauf erhält Abg. Dr. Breitscheid (Soz.) das Wort. Er stellt fest, daß die Parlamentarier von den Nationalsozialisten und ihrer Presse dauernd beschimpft würden. Man spreche von parlamentarischen Strauchdieben usw. (Während der Rede des Abg. Dr. Breitscheid herrscht andauernd große Unruhe. Präsident Löbe schließt den Abg. Better (Nat.-Soz.), der durch lautes Vorlesen aus den Drucksachen den Redner habe stören wollen, von der Sitzung aus.)

Nach lebhaften Zurufen von der Rechten verläßt die nationalsozialistische Fraktion und ein Teil der Deutschnationalen unter den Rufen: „Schiebung!" den Saal.

Die Nationalsozialisten wollen auf legalem Wege an die Macht. Aber dieses Wort von der Legalität ist selbst in ihren Kreisen schon zum Kinderspott geworden. Wie will man die Mehrheit, die notwendig ist, bekommen, um legal die Macht zu ergreifen? Herr Minister Groener und General Schleicher sind ja heute anwesend. Ehe Sie noch einmal einen Erlaß herausgeben über die Legalität von Nationalsozialisten und ihre

Aufnahmefähigkeit für die Reichswehr,

sehen Sie sich das Reichsgerichtsurteil vom 23. Februar 1930 an. Sie werden feststellen müssen, daß hier eine objektive Prüfung vorliegt, die aber beeinflußt ist durch Sympathie für die Rechte. Herr Minister Groener! Das eine möchte ich Ihnen sagen: Ich bewundere die

Toleranz, die Sie gegen die Nationalsozialisten haben.

Wir hoffen, daß Sie diesen Erlaß und alles, was damit zusammenhängt, ernstlich nachprüfen. Die Legalität ist nicht nach den Worten des Führers, sondern nach den Taten der Geführten zu bewerten. Es gilt jetzt für uns, alle Kraft auf die Abwendung der faschistischen Gefahr zu konzentrieren. (Auf einen Zuruf von kommunistischer Seite drängen mehrere sozialdemokratische Abgeordnete, darunter der Abg. Stampfer, zu den Bänken der Kommunisten, und es ertönt der Ruf: Unerhörter Lümmel! Durch Vermittlung anderer Abgeordneter gelingt eine Beschwichtigung.)

Reichswehrminister Groener.

Eine Einzelheit des Erlasses hat Anlaß gegeben zu einer Aussprache mit dem Bundesführer des Reichsbanners. Ich stelle fest, daß Herr Höltermann in seinen darauffolgenden Reden und in einem an mich gerichteten Brief als das Ziel des Reichsbanners bezeichnet hat, dem Gerede vom Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Wenn der neue Bundesführer des Reichsbanners diese Richtlinien in seinem Bunde durchzusetzen in der Lage ist, so wird er der öffentlichen Ruhe dienen, zu deren Aufrechterhaltung im Falle der Not allein die gesetzlichen Machtmittel des Staates genügen. Mein Standpunkt über

Einstellung in die Wehrmacht

ist im Grundsatz unverändert, wie ich ihn im Herbst unter dem lebhaften Beifall der Mehrheit dieses Hauses hier festgelegt habe. Die praktische Anwendung dieser Grundsätze gebietet jetzt die Einstellung in die Wehrmacht auch für Angehörige der Nationalsozialistischen Partei bei einschneidenden Sicherungen.

Die Wehrmacht steht über den Parteien.

Vorbedingung für den Eintritt in sie ist der Verzicht auf jegliche Zersetzungsarbeit. Die hier wiederholt abgegebenen Erklärungen des Führers der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und sein Bekenntnis zur Legalität, erstmals durch den Bruch mit dem radikalen Führer Stennes dargetan, zeigen, daß der Führer der NSDAP. bestrebt ist,

illegale Elemente aus seiner Partei auszuschließen.

Das stellen auch die Entscheidungen des Reichsgerichts ausdrücklich fest. Diese Tatsachen haben mich bestimmt, das Ehrenrecht der Landesverteidigung auch den Angehörigen der NSDAP. nicht länger vorzuenthalten. Die Befürchtungen aus diesem Anlaß begreife ich nicht.

Abg. Dr. Bolz (Ztr.) betont, daß jede Kritik ihre Grenze dort findet, wo nationale Interessen geschädigt werden. Wir lehnen eine maßlose, negative Politik, wie sie von der Rechten geübt worden ist, ab. Der Reichspräsident soll überparteilich sein. Der Reichstag ist unfähig, seine Aufgaben zu erfüllen. (Zurufe rechts: Auflösen!) Über die Ursachen unserer wirtschaftlichen Not zu streiten, ist nicht nötig. Eine Übereinstimmung darüber wird sich im Parlament nicht erreichen lassen. Daß

die Reparationen die Hauptursache

sind, bestreitet niemand. Die Regierung hat bewiesen, daß sie den Mut hat, einzugreifen. Das Volk verlangt aber Aufschluß und Klarheit. Deshalb bitte ich den Kanzler, seine Maßnahmen dem Volke so darzustellen, daß es sieht,

ob ihm ein Hoffnungsstrahl winkt.

Das Ziel einer gesunden Wirtschaftspolitik darf nicht sein die möglichst rasche Steigerung des Reichtums und der Lebenshaltung: mehr Wert ist die

Beständigkeit und die Gleichmäßigkeit unserer Wirtschaft

und die Sicherung gegen die ständig wiederkehrende Krisengefahr. Darum darf nicht einseitig Exportwirtschaft bevorzugt werden, sondern wir müssen nach Möglichkeit unseren Binnenmarkt stärken. In der Agrarpolitik müssen wir hinsichtlich unserer Ernährung möglichst unabhängig vom Auslande werden. Unsere zweite Aufgabe ist die Verhinderung

der Proletarisierung noch weiterer Kreise und die Schaffung

und die möglichste Neubildung und

Erweiterung der selbständigen Kreise des Mittelstandes.

Abg. Dr. Freiherr von Freytag-Loringhoven (Dtn.) wendet sich den außenpolitischen Fragen zu, die von dem System Brüning geradezu verhängnisvoll behandelt worden seien. Brüning müsse vor allem

um seiner Außenpolitik willen bekämpft werden,

da diese nur eine Kette von Mißgriffen und Niederlagen darstelle. Dr. Brüning habe nicht versucht, im Einvernehmen mit anderen Mächten die Tributfrage aufzurollen, sondern er hat unter französischem Druck die Baseler Tributbank angerufen und den uns ungünstigen Baseler Bericht annehmen lassen. Es kämen rätselhafte Indiskretionen vor und schließlich die Erklärung, daß Deutschland keine Tribute mehr zahlen könne. Dadurch erhielt Frankreich die Möglichkeit, die Lausanner Konferenz einfach zu sabotieren. Der Redner untersog dann weiter die einzelnen außenpolitischen Schritte der Regierung, besonders auf der Abrüstungskonferenz und gegen Litauen und Polen einer scharfen Kritik und schloß mit den Worten: Der Sturz dieses Systems ist das Ziel des Wahlkampfes. Es ist

die tragische Schuld des Reichspräsidenten

von Hindenburg, daß er dieses System gestützt hat.

Abg. Dr. Bredt (Wirtschaftspartei) erklärt: Das Kabinett Brüning sei vom Reichspräsidenten berufen worden, als ausgesprochenes Rechtskabinett, und ihm hätten sich die Deutschnationalen anschließen müssen. Die Annahme, die Nationalsozialisten in eine Koalition einbeziehen zu können, sei offenbar trügerisch. Die Forderungen des nationalsozialistischen Programms bedeuten die Vernichtung des kapitalistischen Systems und laufen auf

die Durchführung einer sozialistischen Gesellschaftsform hinaus.

Redner beschäftigt sich dann mit der Frage der

Reichspräsidentenneuwahl

und mit den hierfür aufgestellten Kandidaten. Er lehnt das Auftreten des Stahlhelms gegen Hindenburg ab. Es entwickelt sich dann ein längeres Zwiegespräch, in dem sich Dr. Bredt sehr warm für das Kabinett Brüning einsetzt. Er erklärt, daß seine Partei noch einmal

für die Regierung stimmen werde.

Abg. Graf von Westarp (Volkskons.) protestiert gegen den Ausschluß des Abg. Goebbels am Vortage. Er sei der Ansicht,

daß Dr. Goebbels den Reichspräsidenten nicht beleidigen wollte.

Es sei aber ganz unpassend, die Wahl des Reichspräsidenten zum Anlaß parteipolitischer Auseinandersetzungen über das Regierungssystem zu machen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen in der Mitte.) Der Redner sprach sich im übrigen für die Kandidatur Hindenburg aus, der ja gar nicht die Möglichkeit gehabt habe, vom Reichstag beschlossene Gesetze zu verhindern. — Bei der Rede des Staatsparteilers Dr. Weber kam es

zur Unterbrechung der Sitzung.

Dr. Weber kam auf politische Mordtaten zu sprechen und erklärte auf einen Zuruf von nationalsozialistischer Seite, es sei gewiß bedauerlich, wenn auch ein 16jähriger Hitlerjunge ermordet worden sei, aber ein 16jähriger Mensch gehöre nicht in den politischen Kampf.

Im übrigen aber seien die Nationalsozialisten auf dem Wege der politischen Morde vorangegangen. Bei diesen Worten erhob sich auf der Rechten und insbesondere bei den Nationalsozialisten ein Sturm der Entrüstung, der minutenlang andauerte. Es kam zu ungeheuren Tumulten. Die Nationalsozialisten stürmten gegen die Rednertribüne vor, wurden aber von dem nationalsozialistischen Abgeordneten Strasser zurückgehalten. Es ertönten fortgesetzt Rufe wie: „Abtreten!", „Wir haben 240 Tote im politischen Kampf verloren!" Da es dem Vizepräsidenten Esser nicht gelang, Ruhe zu schaffen, unterbrach er die Sitzung.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung erklärte der Vizepräsident, er habe Dr. Weber gebeten, die Bemerkung, die zur Unterbrechung der Sitzung Veranlassung gab, zurückzunehmen. Dr. Weber habe erwidert, er wolle seine Bemerkung begründen und habe dann auf die Bitte des Vizepräsidenten für heute auf diese Begründung verzichtet.

Abg. Simpfendörfer (Christlichsoz.) setzt sich energisch für die Kandidatur Hindenburg ein. Für ihn und die Partei des christlichen Volkslebens sei er ein gottgeschenkter

Reichswehrminister Groener spricht.
Reichswehrminister Groener bei der Abgabe seiner Erklärungen gegen Goebbels und seinen Ausführungen über den Reichswehrerlaß bezüglich der NSDAP.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Führer, der in den Tiefen christlichen und reformatorischen Glaubens wurzele. Dann wendet sich der Redner einer

gemäßigten Kritik der Politik Brünings

zu und erklärt, daß seine Partei das Kabinett nur solange unterstützen werde, wie der außenpolitische Befreiungskampf mit aller Entschiedenheit geführt würde.

Abg. Rosenberg (Nat.-Soz.) kritisiert vor allem sehr scharf die Außenpolitik des früheren Außenministers Dr. Curtius und des Reichskanzlers. Besonders weist der Redner auf die

deutschen Verfolgungen in Polen

hin. Immer sei erst ein Versuch des Aufbäumens, dann ein jammervoller Zusammenbruch in der deutschen Politik der Nachrevolutionszeit erfolgt. (Zurufe bei den Sozialdemokraten: „Reden Sie lieber von Südtirol!" Lärmende Gegenrufe bei den Nationalsozialisten.)

Auf weitere Zurufe von sozialdemokratischer Seite ruft Abg. Rosenberg erregt: „Wollen Sie eine Ohrfeige haben?" Auf der Linken lösen diese Worte große Entrüstung aus. Präsident Loebe bittet die Linke, den Redner nicht dauernd zu unterbrechen. Dann ruft er den Abg. Rosenberg, weil er einen Abgeordneten „Lügner" genannt habe, zur Ordnung und verweist ihn aus dem Saal, da er anderen Abgeordneten eine Ohrfeige angeboten habe. (Beifall auf der Linken und in der Mitte, Lärm bei den Nationalsozialisten.)

Die Sitzung fliegt wieder auf, da mehrere nationalsozialistische Abgeordnete, die vom Präsidenten erst mit Ordnungsrufen, dann mit Saalverweisung bedacht werden, dieser Anordnung nicht Folge leisten.

Nach zweistündiger Unterbrechung eröffnet der Präsident nach 7 Uhr die Sitzung von neuem und erklärt wegen des Zwischenfalles Rosenberg folgendes:

Es sei festgestellt, daß ein mehrfacher Zuruf des kommunistischen Abg. Heuck gegen den Abgeordneten Rosenberg erfolgt sei des Inhalt „von 1918 bis 1922 waren Sie Agent von Deterding". In dieser Form habe der Präsident den Zuruf nicht gehört. Er rufe jetzt den Abgeordneten Heuck nachträglich zur Ordnung. Der Abg. Rosenberg andererseits habe erklärt, daß er sich nur durch diesen als Beleidigung empfundenen Zwischenruf, gegen den er sich nicht geschützt glaubte, zu seiner groben Drohung habe hinreißen lassen und daß er sie zurücknehme. Damit sei die Angelegenheit erledigt und der Präsident nimmt die Wortentziehung gegen den Abg. Rosenberg zurück.

Er fügt hinzu, der Abg. Sprenger (Nat.-Soz.) habe erklärt, daß die Bedrohung mit der Faust von ihm nicht ausgegangen sei und auch nicht der Präsident damit gemeint sei. Da Löbe dieser ausdrücklichen Erklärung Glauben zu schenken erklärt, so nehme er auch die Ausweisung gegen den Abgeordneten zurück und fügt hinzu: Die Drohung ist demnach von einem anderen Abgeordneten erfolgt, den ich nicht feststellen kann.

Einige andere Zwischenfälle sollen morgen nach Vorlegung des Stenogramms erledigt werden. Der Präsident bittet die Abgeordneten noch einmal, sich aller Beschimpfungen und Beleidigungen zu enthalten.

Von links her erfolgt heftiger Widerspruch und zwei Kommunisten werden zur Ordnung gerufen.

Abg. **Rosenberg** spricht sodann über die Zustände in Litauen und das Memelland und erklärt, die Ermordung eines Deutschen sei von den litauischen Gerichten ungesühnt geblieben; weiter erinnert er im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl an den Widerstand der Sozialdemokratie und des Zentrums gegen die Hindenburg-Wahl von 1925. Den Nationalsozialisten gehe es nicht um die ehrwürdige Person Hindenburgs, sondern um das Schicksal des Deutschtums in der Welt. Das Zentrum sei daran schuld, wenn überhaupt eine Sozialdemokratie entstehen konnte.

Nach weiteren heftigen Angriffen auf das Zentrum schließt der Redner mit der Erklärung: Wenn Dr. Brüning in dieser Reichstagstagung nicht fallen sollte, so werde er einige Monate später dem Reichspräsidenten seine Demission einreichen und dieser Reichspräsident werde Hitler sein.

Nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen wird die Sitzung auf Donnerstag 12 Uhr vertagt: Fortsetzung der Beratung.

Heute große Kanzlerrede im Reichstag?

Berlin, 24. Februar. Die dritte Sitzung im diesmaligen Tagungsabschnitt des Reichstags am Donnerstag, die um 12 Uhr beginnt, wird voraussichtlich mit einer großen Rede des Reichskanzlers über die gesamte Innen- und Außenpolitik eingeleitet werden. Alsdann werden die übrigen Redner der ersten Rednerreihe das Wort nehmen, nämlich die Vertreter der Deutschen Volkspartei, der Bayrischen Volkspartei, des Landvolkes und der Sozialistischen Arbeiterpartei. Danach beginnt die zweite Rednerreihe. Man hofft, die Aussprache am Abend abschließen zu können, so daß in der Sitzung am Freitag nur noch die Abstimmungen über die zahlreich vorliegenden Mißtrauens- und sonstigen Anträge vorzunehmen wären.

Gleichberechtigung für die deutschen Abrüstungsvorschläge.

Die Sitzung des politischen Konferenzausschusses in Genf.

Im politischen Konferenzausschuß der Abrüstungskonferenz wurde auf Vorschlag Hendersons der tschechoslowakische Außenminister Benesch zum Hauptberichterstatter des Ausschusses einstimmig gewählt. Sodann begann die Aussprache über die Frage der

Verhandlungsgrundlage.

Der englische Außenminister Simon verlangt für alle Abordnungen volle Freiheit, einzelne Vorschläge auszuarbeiten und Zusatzanträge zu dem Abkommensentwurf zu stellen. Der französische Ministerpräsident Tardieu hielt am französischen Vorschlag fest nur den Abkommensentwurf des Völkerbundes zu beraten, da die Konferenz sich sonst in Anarchie auflöse. Zugewissen Erklärungen gewisser Abordnungen behalte er sich seine Stellungnahme vor. Gibson-Amerika schloß sich dem englisch-französischen Vorschlag an. Er betonte jedoch, daß damit in keiner Weise der Abkommensentwurf als solcher schon angenommen sei. Dieser könne nur den Rahmen für die allgemeinen Arbeiten bilden, der entscheidende Abänderungen und Ergänzungen zulasse. Der russische Außenkommissar Litwinow verlangte energisch eine allgemeine vollständige Abrüstung. Der italienische Vertreter meinte, entscheidend sei, daß schnellstens eine praktisch durchgreifende Endlösung der Abrüstungsfrage erfolge.

Botschafter Radolny

betonte, die deutschen Vorschläge, die der Konferenz vorliegen, enthielten Elemente eines allgemeinen Abrüstungsplans und seien keineswegs nur eine Abänderung oder Ergänzung; sie enthielten Bestimmungen, die wesentliche Teile des Abkommensentwurfs grundlegend abänderten und ersetzten.

Die deutsche Abordnung verlangt, daß die einzelnen Teile des deutschen Vorschlags gleichzeitig und gleichberechtigt mit den einzelnen Abschnitten des Abkommensentwurfs und den übrigen Vorschlägen erörtert würden.

Der Abkommensentwurf des Völkerbundes wurde als Verhandlungsgrundlage der weiteren Arbeiten der Abrüstungskonferenz einstimmig im Konferenzausschuß angenommen.

Frankreich gestattet nicht.

Im weiteren Verlauf der Aussprache erklärte Tardieu gegenüber dem Vertreter der deutschen Regierung, daß Frankreich es unter keinen Umständen zulassen werde, daß die deutschen oder andere Abrüstungsvorschläge die einzelnen Bestimmungen des Abkommensentwurfs des Völkerbundes ersetzten.

Es wurde sodann beschlossen, daß die nächste Sitzung zur Behandlung des sowjetrussischen allgemeinen Abrüstungsvorschlages stattfinden soll.

*

Der scharfe Vorstoß Tardieus im Konferenzausschuß hat allgemein großes Aufsehen erregt. Die an den deutschen Vertreter Radolny gerichtete Erklärung Tardieus, daß Frankreich keinerlei Abänderung des Abkommensentwurfs des Völkerbundes zulassen werde, wird allgemein dahin verstanden, daß die französische Regierung nach wie vor uneingeschränkt an dem Artikel 53 des Abkommensentwurfs festhält, in dem die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages als eine grundsätzliche Voraussetzung eines jeden Abrüstungsabkommens aufrechterhalten werden.

Die sachlichen Ergebnisse der Aussprache bestehen darin, daß zwar der Abkommensentwurf als der allgemeine Rahmen für die Verhandlungen angenommen worden ist, daß jedoch die Vorschläge der übrigen Abordnungen und somit auch der deutsche Vorschlag gleichzeitig und gleichberechtigt mit den einzelnen Abschnitten des Abkommensentwurfs zur Verhandlung gestellt werden.

Amerika gegen Japan.

Stimson droht mit Nichtigerklärung des Washingtoner Flottenabkommens.

Staatssekretär Stimson hat in einem Brief an den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Washingtoner Senats, Senator Borah, mittelbar auf die letzte japanische Antwortnote an den Völkerbund geantwortet.

Stimson wirft Japan vor, absichtlich den Washingtoner Neunmächtevertrag verletzt zu haben. Er fordert die Aufrechterhaltung der Politik der offenen Tür in China, andernfalls Amerika das Washingtoner Flottenbeschränkungsabkommen für nichtig erklären werde.

Im einzelnen legt Stimson dar, der Neunmächtevertrag sichere allen Mächten dieselben Aussichten für den Handel im Fernen Osten, und schalte gleichzeitig eine Bereicherung einer fremden Macht auf Kosten Chinas aus. Die Abrüstungspolitik der Vereinigten Staaten baut auf der Beachtung des Neunmächtevertrages, des Kellogg-Paktes und auf der Politik der offenen Tür in China auf.

Die Mißachtung eines einzelnen Vertrages mache infolgedessen das ganze Vertragssystem hinfällig. Die Innehaltung der Verträge hätte bestimmt die jetzige zugespitzte Lage im Fernen Osten verhindert. Stimson ruft dann mittelbar die Weltmächte um Unterstützung an.

Die Sowjetunion protestiert in Tokio.

Der russische Botschafter in Japan hat Anweisung erhalten, bei der japanischen Regierung Einspruch zu erheben gegen die Anwesenheit des weißgardistischen Führers Semjonow, der sich bei Tokio aufhält und wegen Aufstellung weißgardistischer Truppenteile für den Kampf gegen die Sowjets verhandeln will.

Die Sowjetregierung hat beschlossen, die Gehälter der Roten Armee und Marine vom 1. Mai 1932 ab um 15 Prozent zu erhöhen.

Erstürmung von Kiangwan noch nicht bestätigt.

Über die Kampflage bei Kiangwan liegen sich widersprechende Meldungen vor. Die Nachricht, wonach die Japaner Kiangwan von neuem erstürmt hätten, konnte bisher noch nicht bestätigt werden. Tatsache ist, daß ein neuer japanischer Angriff nach Artillerie- und Fliegervorbereitung einsetzte. Der japanische Vorstoß soll jedoch erfolglos gewesen sein.

Der chinesische Oberbefehlshaber in Schanghai, Tsai, teilte amtlich mit, daß sich die chinesischen Verluste an Soldaten seit dem 28. Januar auf 2000 Mann belaufen. Die Verluste an Zivilisten gab er auf 6000 an.

Biersteuersenkung ab 20. März.

Wie verlautet, hat der Reichsfinanzminister seine Zustimmung dazu gegeben, daß vom 20. März ab die Biersteuer um sieben Mark je Hektoliter gesenkt wird, und zwar überall dort, wo sie 22 Mark je Hektoliter und mehr beträgt.

Auch Senkung der Branntweinsteuer.

Der Gewerbeausschuß beim Branntweinmonopol hielt eine außerordentliche Sitzung ab, in der durch die Vertreter des Gewerbes mit großem Nachdruck auf den ständigen Rückgang der fiskalischen Erträge aus dem Branntweinmonopol und auf die allein schon hieraus sich ergebende Notwendigkeit einer erheblichen Spritpreissenkung hingewiesen wurde.

Der Vertreter des Finanzministeriums anerkannte rückhaltlos die sich aus dem ständigen Rückgang des Branntweinverbrauches ergebende schwere Schädigung der Reichsfinanzen. Er sei ermächtigt, die Erklärung abzugeben, daß gleichzeitig mit der Senkung der Biersteuer eine den fiskalischen Interessen gerechtwerdende Senkung des Spritpreises erfolgen würde.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 25. Februar 1932.

Merkblatt für den 26. Februar.

Sonnenaufgang	6^{54}	Mondaufgang	8^{19}
Sonnenuntergang	17^{22}	Monduntergang	—

1802: der französische Dichter Victor Hugo geb.

Der Schalttag.

Es hat sich natürlich längst herumgesprochen, daß wir in einem Schaltjahr leben und daß der Monat Februar, in dem wir uns gerade befinden, 29 Tage hat statt der 28, die anderen Februaren zugeteilt sind. Der 29. Tag, so wird natürlich jeder, dem die Sache am Herzen liegt, feststellen, ist der Schalttag. Mit Verlaub: der 29. Tag ist nicht der Schalttag! Julius Cäsar, der durch die Gymnasien bekanntgewordene römische Feldherr, der im Jahre 46 v. Chr. den nach ihm benannten Julianischen Kalender und mit diesem das alle vier Jahre wiederkehrende Schaltjahr einführte, gab dem Schalttage seine Stelle nach dem 23. Februar. Der eingeschaltete Tag liegt also zwischen dem 24. und dem 29. — und jeder kann sich nun wohl den Tag aussuchen, der ihm am besten als Schalttag zusagt. Astronomisch wird das aber wahrscheinlich nicht so sein: die Astronomen werden schon wissen, welcher von den zur Auswahl stehenden Februartagen der einzig mögliche Schalttag ist.

Wir anderen aber bleiben bis auf weiteres beim 29. Februar, denn das ist ja immerhin der Tag, auf den es ankommt. Es ist ein Jammer mit diesem 29., und die armen Menschen, welche an einem 29. Februar geboren wurden, haben ihr ganzes Leben lang darunter zu leiden, indem sie dieses ganze Leben lang allerlei Neckereien, Hänseleien und ironischen Bemerkungen ausgesetzt sind. Wenn einer mitteilt, daß er am 29. Februar geboren sei, sagt bestimmt und sofort ein anderer: „Ach, dann haben Sie ja nur alle vier Jahre Geburtstag!" Man betrachtet das als einen Witz und lacht. Aber wie ist das wirklich mit den Geburtstagen derer vom 29. Februar? Geburtstage feiern kann man ja zu jeder Zeit, denn das ist eine durchaus private Angelegenheit. Am 28. Februar wird wohl keiner, der am 29. geboren ist, sich zur Feier entschließen, denn warum soll man sich älter machen als man von Natur ist? Also müssen die vom 29. Februar in Nichtschaltjahren wohl am 1. März feiern. An sich läßt sich ja dagegen nichts sagen, aber man ist dann doch immerhin kein Februarkind mehr, sondern ein Märzkind, und das hat vielleicht bei Horoskopen, die man sich stellen läßt, seine tiefere Bedeutung. Aber, wie gesagt, das ist jedermanns eigene Sache, und kein anderer Mensch hat sich darum zu kümmern.

Wie machen es aber die Behörden, bei denen doch peinlichste Ordnung herrscht? Wie ist das mit Matrikeln und Standesamtsregistern? Und darf einer vom 29. Februar in den Nichtschaltjahren seinen Geburtstag ganz einfach korrigieren und zurück- oder vorverlegen? Die Schaltjahrkinder sollten da einmal über ihre Erfahrungen etwas zum besten geben — es würde sich bestimmt lohnen und in dieser traurigen Zeit vielleicht einiges zu unserer Erheiterung beitragen. Und dann noch eine Frage: Gibt es schon einen Verein oder Verband der am 29. Februar Geborenen? Wenn nicht, dann muß das sofort nachgeholt werden! Einen solchen Verein müssen wir unbedingt haben!

*

Hundert Jahre Gustav-Adolf-Verein. Mit dem Gedenken an den Sieg und Tod Gustav Adolfs vor dreihundert Jahren begeht die große Gustav-Adolf-Gemeinde in diesem Jahre die Erinnerung an die vor hundert Jahren geschehene Gründung des Gustav-Adolf-Werkes. Gleichsam als Auftakt für diese Feier in Wilsdruff wird diesen Sonntag in der hiesigen Kirche ein Geistlicher die Predigt halten, der lange Jahre in der Diaspora tätig gewesen ist.

Landwirtschaftlicher Verein. Die stark besuchte Versammlung am gestrigen Mittwoch nahm zunächst Kenntnis von der Prüfung der Jahresrechnung und ihrer Richtigkeit, worauf dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Einem Schreiben der Landwirtschaftskammer über evtl. Schließung der Landwirtschaftlichen Schule in Tharandt schloß Gutsbesitzer Preußer die Bitte an, auch der Landwirtschaftlichen Schule für Mädchen in Wilsdruff noch Schülerinnen zuzuführen, damit der Bestand erreicht werde, der zur Erhaltung der Schule notwendig sei. Dann hielt Dr. Friedrich von der Kreisdirektion der Landwirtschaftskammer einen außerordentlich fesselnden und lehrreichen Vortrag über

„Der Anlaß zum Zusammenbruch vieler landwirtschaftlicher Betriebe und die sich hieraus ergebenden Lehren."

Die Landberatungsstellen der Kammer, so führte der Redner aus, haben die Aufgabe, notleidenden und vor dem Zusammenbruche stehenden Betrieben der Landwirtschaft Hilfe angedeihen zu lassen. Dabei hat sich allerdings herausgestellt, daß ohne Geld keine Hilfe zu bringen ist. Der Grund der Zusammenbrüche liegt einheitlich in der Differenz zwischen dem tiefen Preisstand der landwirtschaftlichen Produkte und den Erzeugungskosten. Der Anlaß zum Zusammenbruch ist aber ganz verschieden. Bei der Bearbeitung von rund 170 Fällen stellte sich eine Verschuldung, gemessen an dem Einheitswert von 1928, von 101 bis 151 Prozent, im Durchschnitt also von 116 Prozent heraus. Das war auf den Hektar etwa 230 Mark und bedingt bei nur fünf Prozent Verzinsung eine Last von 116 Mark je Hektar, die sich noch um die Tilgungsquote erhöht. Das ist in den besten Betrieben nicht mehr herauszuwirtschaften. Der Anlaß zur Verschuldung war bei dreißig bis vierzig Prozent der viel zu hohe Preis beim Kauf bzw. bei der Pachtübernahme, vielfach war auch das Eigenkapital nicht groß genug. Gerade die junge Generation, die 1924/25 bei der Selbständigmachung hohe Bodenpreise bezahlte in der Hoffnung, die Verhältnisse zu meistern, sind infolge der katastrophalen Preisbildung der landwirtschaftlichen Produkte zusammengebrochen. Beim Kaufe empfiehlt es sich in jedem Falle, einen alten erfahrenen Landwirt aus dem betreffenden Orte mit zuzuziehen und das Grundbuch nach Hypothekenklauseln oder Dienstbarkeiten zu studieren. Bei Pachtübernahmen muß man sich vorher über das Vermögen des Besitzers orientieren, weil lebendes und totes Inventar als Zubehör dem Zugriff der Hypothekengläubiger ausgesetzt sind. Die Aufführung neuer Gebäude ist vollkommen undiskutabel. Man muß sich höchstens mit Ausbesserungsarbeiten behelfen. Die Brandkasse entschädigt jetzt im Schadenfalle mit 140 Prozent des Friedenswertes. Es ist sehr schwierig, selbst dafür die Gebäude wieder im alten Zustand zu errichten. Genaue Kostenanschläge müssen eingefordert werden. Die Landwirtschaftskammer gibt Rat und Hilfe in ihrer Bausprechstunde. Die Feuerversicherung entschädigt nur den Zeitwert, es ist deshalb auch grundverkehrt überzuversichern. Die Anschaffung von Maschinen ist nur gutzuheißen, wenn sie von ersparten Gelde bezahlt werden können. Der Kauf auf Kredit hat viele Zusammenbrüche herbeigeführt, trotz günstiger Zahlungsbedingungen. Viel Unheil hat auch die Ausstellung von Wechseln, die Hergabe von Blankowechseln und die Uebernahme von Bürgschaften angerichtet. Heute darf kein Wechsel mehr ausgestellt werden, wenn man nicht gleichzeitig die Garantie hat, daß man am Zahlungstage auch das Geld hat. Unbedingte Notwendigkeit ist auch die Zinszahlung für die ersten Hypotheken. Große Vorsicht ist bei der Aufnahme von Darleben am Platze, geldverleiher aller Art haben es darauf abgesehen, dem Geldsuchenden den letzten Groschen aus der Tasche zu ziehen. Grundsätzlich muß auch vor den Bausparkassen gewarnt werden. So verkehrt es war,

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Beerdigung — Feuerbestattung.

Die Sitte der Einäscherung scheint auch bei uns immer noch Fortschritte zu machen und unsere Gemeinde in diesem wie in so manchem anderen Punkte der Großstadt und ihren Gepflogenheiten zu nähern. Wenn hier kirchlicherseits ein Wort dazu gesagt werden soll, so zunächst dies, daß die Kirche keinerlei Gesichtspunkte nennen kann, die auf eine Empfehlunng der Feuerbestattung hinauslaufen. Uns sind natürlich die mannigfachen Gründe bekannt, die viele zur Wahl der neumodischen Bestattungsweise führen. Es gibt Gemeindeglieder, die den Gedanken nicht lieben, daß hinter ihrem Sarge eine Schar von Freunden und Bekannten folgen. Es ist weiter auch verständlich, daß die Hinterbliebenen wünschen, von neugierigen Blicken verschont zu bleiben und deshalb die Trauerfeier in die Stille eines Krematoriums verlegen. Es ist daher anzunehmen, daß in vielen Fällen der feierlich geschlossene Raum in Tolkewitz oder anderwärts mehr als der Umstand, einen toten Leib durch Feuer aufzulösen, bei der Wahl der Einäscherung mitspricht. Gewiß spielt auch das letztere eine Rolle. Es scheint den modernen Menschen mehr vor der Ruhe im Grabe und den dabei entstehenden Vorgängen zu grauen als vor der Glut des Feuers. Da es sich hierbei um eine Frage des Geschmackes und persönlichen Empfindens handelt, ist es schwer, von solchen Erwägungen aus für das eine oder andere einzutreten. Es vermag ja niemand vom Standpunkt des Toten, sondern nur von dem des Lebenden aus zu urteilen, welcher Gedanke erträglicher ist: langsam im Grabe zu Erde oder schnell im Feuer zu Asche zu werden.

Man muß daher die Frage: Beerdigung oder Verbrennung auch vom Standpunkt der Hinterbliebenen aus zu entscheiden versuchen. Hier scheinen finanzielle Erwägungen mitzusprechen. Wo man auf dem Friedhofe schon ein Grab besitzt, erspart man bei der Einäscherung die Gebühren einer neuen Grabstelle. Immerhin dürften die Gebühren bei einer Verbrennung höher sein als die einer Beerdigung. Es darf wohl aber erwähnt werden, daß eine Anzahl von Ortseinwohnern den Verdienst, den sie bei einer Beerdigung haben, bei der Einäscherung einbüßen. Und hier stößt man auf einen Punkt, der zu Bedenken Anlaß gibt. Während der Mensch in der Großstadt vereinzelt lebt, leben wir in unseren kleinen Orten ganz anders unter- und miteinander. Dieses Miteinanderleben, das am Geschick des anderen nicht vorübergeht, findet bei der Teilnahme an der Bestattung einen schönen letzten Ausdruck. Diese Teilnahme wird in jedem Falle erschwert, wenn die Feier in Dresden oder Meißen gehalten wird. Bei der heutigen wirtschaftlichen Lage sind doch viele außerstande, dem Toten auswärts die letzte Ehre zu erweisen. Da ein Zwang nicht besteht, die Feier im Krematorium zu halten, sei die Anregung erlaubt, ob nicht öfter als es geschieht, die letzte Feier hier stattfinden könnte. Freilich dürften dann die Verstorbenen nicht so zeitig aus dem Hause geschafft werden, wie es meist der Fall ist. Der Pietät, auf die man sich so gern beruft, wird durch den plötzlichen Abschied überhaupt wenig Rechnung getragen. Vom Gesichtspunkt der Pietät aus haben es schon manche Trauernde schmerzlich empfunden, daß die Verbrennung den bei der Beerdigung einheitlichen Akt der Bestattung in 2 Teile zerlegt: in die Einäscherung, bei der niemand von den Angehörigen zugegen ist, und in die Beisetzung der Urne mehrere Tage später. Man kann daher kaum mit Recht von Feuerbestattung reden, weil mit der Verbrennung nicht gleichzeitig die sterblichen Reste bestattet werden. Es geht damit in gewissem Sinne auch die Vorstellung verloren, daß die Toten ruhen. Und warum sollten wir diese Vorstellung als wertlos bezeichnen? Der Abschiedsschmerz ist so groß, daß wir auch alles Menschlichtröstliche uns nicht rauben lassen sollten. Es ist daher wohl zu verstehen, daß nicht nur einer enttäuscht gewesen ist, als er die Urne in seiner Hand hielt, die den Staub dessen barg, dessen Gestalt ihm noch wenige Tage vorher nahe stand.

Allerdings beruht unsere Hoffnung an Gräbern nicht auf der Sitte der Beerdigung, sondern auf der Verkündigung der Auferstehung, die dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt wird, daß der Leib schnell zu Asche zerfällt. Der Spott unchristlicher Kreise, wo denn die Auferstehung bleibe, wenn der Leib eines Menschen in alle vier Winde zerstäubt sei, beweist nur, daß viele überhaupt nicht wissen, daß die Kirche eine neue Schöpfungstat Gottes meint, wenn sie von Auferstehung spricht. Die Anhänger der Feuerbestattung betonen daher mit Recht, daß es sich bei dieser Sitte nicht direkt um Fragen letzter Ueberzeugung handele, und die Kirche hütet sich, von der Feuerbestattung auf die Unchristlichkeit eines Menschen zu schließen. Immerhin wird sich der Christ fragen, ob er sich ohne Hemmungen einer Sitte anschließen kann, die gerade von Freidenkerseite energisch gefördert worden ist.

Kirchliche Sitte ist durch Jahrhunderte hindurch die Beerdigung gewesen. Wenn die Kirche vom Ruhen redet, vom Gottesacker spricht, in dem die irdische Hülle als Saatkorn eines neuen Auferstehungsfrühlings niedergelegt wird, so passen solche Vorstellungsformen nur auf die Erdbestattung. Wie sehr diese Formen uns in Fleisch und Blut übergegangen sind, beweist die Tatsache, daß man den Versenkungsraum im Krematorium gruftähnlich gestaltet hat, daß man sehr widerspruchsvoll vom Flammengrabe spricht, und daß man wie am Grabe einige Blumen dem sinkenden Sarge nachwirft. Sinnvoll ist das alles nur bei der Beerdigung. Die Einäscherung in der jetzigen Form entbehrt jedenfalls innerer Folgerichtigkeit. Daß der Großstadtmensch, der nur Asphalt, aber nicht den Geruch des Ackerbodens kennt, der nur am Sonntag mit der Natur in Berührung tritt, die Einäscherung als die vornehmere Form der Bestattung empfindet, mag verständlich sein; daß wir Landbewohner uns ihr anschließen, zeigt, wie verstädtert wir sind.

Aber es könnte jemand sagen: in den bisherigen Ausführungen ist kein einziger wirklicher christlicher Grund angeführt worden, der gegen die Einäscherung spräche. Kirchliche Sitte kann für die Evangelischen nicht in gleicher Weise wie für den Katholiken ausschlaggebend sein. Die evangelische Kirche übersieht das nicht. Sie weigert nicht wie die katholische die Mitwirkung vor der Einäscherung. Sie gewährt dieselbe um des ihr aufgetragenen Amtes der Verkündigung willen. Sie möchte aber nicht so verstanden werden, als ob sie die Beerdigungssitte preisgegeben hätte. Sie bittet ihre Glieder, sich von dieser Sitte nicht zu lösen.

Entscheidend ist einzig und allein ein anderes. Es hat sich jeder in seinem Gewissen zu fragen: Hat der Mensch ein Recht, seine Hand an einen toten Menschenleib zu legen, um ihn mit Hilfe unserer Technik gewaltsam und plötzlich in ein reines Nichts aufzulösen. Gewiß, es geht nicht um einen Eingriff am Lebendigen. Dazu kann sich ein Mensch, der an den Schöpfer alles Lebens glaubt, nur in äußersten Notfällen entschließen. Aber auch der tote Leib hat seine Würde. Warum sollen wir den stillen auflösenden Gewalten, die in der Natur liegen, zuvorkommen? Viele hoffen freilich, die Schrecken der Vergänglichkeit zu mildern, indem sie den Leib dem Feuer übergeben. Sie täuschen sich. Was am Tode entsetzlich ist, kann allein von Gott her überwunden werden. Der Christ kann daher seinen Leib getrost der Erde überlassen, die unser aller Mutter ist. Er braucht sich nicht selber Trost zu schaffen indem er eine vielleicht ästhetisch und hygienisch einwandfreie Form der Bestattung wählt, sondern er sieht allein auf den, der unsern nichtigen Leib verklären will nach seiner Allmacht und Güte. Richter.

Obstbauliche Tagung in Meißen.

Die obstbauliche Tagung, die der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Meißen am Sonnabend in Meißen abhielt, hatte eine sehr zahlreiche Beteiligung gefunden und brachte viel Anregendes und Wissenswertes für die Teilnehmer. Sie wurde vom Amtshauptmann Schmidt mit einer längeren Ansprache eingeleitet, in der er die Aufgabe der Tagung kennzeichnete: der Förderung des heimischen Obstbaues zu dienen. Den ersten Vortrag hielt Diplom - Gartenbau - Inspektor Jaenichen (Meißen), der in sehr interessanter Weise

das Geschichtliche im Obstbau des Meißner Bezirks und in Sachsen

behandelte. Der Redner geht von der obstbaulichen Bedeutung des Meißner Bezirks aus, wie sie sich aus der Reichszählung von 1913 und der Landeszählung von 1925 ergebe, die zwar längst überholt, aber doch noch immer das einzige Vergleichsmittel sind. In Sachsen waren die Durchschnittszahlen für 1925 je Flächeneinheit (100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche) 660 Obstbäume, 1913 706, im Reiche zur selben Zeit 362 — der Meißner Bezirk hatte also mit 1346 fast viermal so viel Obstbäume wie der Reichsdurchschnitt. Der Redner geht hierauf den Gründen nach, die für die Entwicklung unseres heimischen Obstbaues maßgebend waren und über frühere Oberträge des Bezirks und frühere Obstpreise sowie über die heutige Tätigkeit der Obstbauvereine, und betonte u. a. die Notwendigkeit der Pflege des Straßenobstbaues, da die Obstgärten zumeist baummüde geworden seien. „Mit dem Kernobst an die Straße!" ist deshalb seine Mahnung, mit der er seine mit großem Fleiß zusammengetragenen Mitteilungen über die Entwicklung des Meißner und des sächsischen Obstbaues schließt, nachdem er noch dessen wirtschaftliche Bedeutung mit einigen Zahlen (Kirschenpachtungen weit über 10 000 Mark, 1885 Gauernitz 7000 Mark) illustriert hatte.

An zweiter Stelle sprach Landwirtschaftsrat Wolanke (Wurzen), der Leiter des dortigen Obstbaulehrganges der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, über

besondere pflegliche Maßnahmen zur Hebung der Qualität der Obsterzeugung.

Als erste Maßnahme führt der Redner, der schon seit 30 Jahren Beziehungen zu Meißen unterhält, Buchführung über die Erträge der einzelnen Bäume an, um die schwachen Träger ausmerzen und die guten zur Nachzucht verwenden zu können und dadurch regelmäßigere Ernten herbeizuführen. Mit zunehmendem Alter der Bäume werden die Früchte kleiner, weshalb Rückschnitt zu empfehlen ist, der den Trieb neu anregt, jedoch nicht zu spät (etwa im 25., 30. Jahre und nicht zu kräftig auf einmal) vorzunehmen ist. Niemals auf totes Holz schneiden, sondern nur auf Augen. Licht, Luft, Wärme, Wasser, Nahrung, alles in richtigem Maße, sind die Grundlagen gesunden Wachstums der Bäume, daher Bodenlockerung und wenn nötig Bewässerung. Nach den Erfahrungen in seinem Lehrgarten redet der Vortragende der Volldüngung das Wort, die sich durch Qualität bezahlt mache. Parzellen ohne Kali brachten geringe Erträge. Ueberstarke Stickstoffdüngung verringert die Haltbarkeit der Früchte. Dünger möglichst in die Tiefe! (Tiefenlockerung durch das Romperit-Sprengverfahren.) Zur Schädlingsbekämpfung empfiehlt er die Winterspritzung mit Obstbaum-Karbolineum und eine Spritzung nach dem Abblühen mit einem kombinierten Mittel gegen pflanzliche und tierische Parasiten. Weiter bespricht er die pflegliche Behandlung des Obstes bei der Ernte, sowie beim Lagern und Verpacken. Sortieren sofort bei der Ernte, damit nicht schadhafte Früchte mit aufs Lager kommen und die gesunden anstecken. Meist werde zu früh geerntet (was seine Ursache zuweilen darin hat, daß das Obst sehr dem Zugriff Unbefugter ausgesetzt ist). Beschaffung geeigneter Aufbewahrungsräume.

Nach den Dankesworten des Vorsitzenden an die Referenten entwickelte sich eine längere Aussprache. Bezirksrat Dr. Falck berichtete dabei als Dezernent der Obstzentrale, daß diese die Zeit der Ernte möglichst vorschreibt, was sich in gewissem Umfange bewährt habe, und teilt Beobachtungen aus Hessen mit, wo die guten Früchte gleich beim Pflücken aussortiert, die minderwertigen einfach fallengelassen werden, um sie später zu Obstmost zu verwenden, ein Verfahren, das bei uns nicht üblich ist. Ueber den jetzt beendeten zweiten Obstmarkt teilt er mit, daß auf ihm die angelieferte Ware (etwa 35 Zentner) vollständig abgesetzt worden ist, was voraussichtlich zur Wiederholung dieser Maßnahme im nächsten Jahre führen wird. Landwirtschaftsrat Wolanke empfiehlt bei Beantwortung mehrerer Anfragen, statt des Buschobstes, das durch seine bequeme Bearbeitung sich Freunde erwirbt, den Halbstamm. Prof. Schindler (Pillnitz), der Referent für die Nachmittagsversammlung, behandelt die Unterlagsfrage und warnt dabei vor der Benutzung von Sämlingen. Inspektor Jaenichen weist auf die zur Umveredlung noch bereitstehenden Mittel hin und ersucht um möglichst baldige Antragstellung. Amtshauptmann Schmidt schließt dann die 5. Obstbautagung, die durch ihren Besuch und die wertvollen Ausführungen ihre Berechtigung erwiesen habe, mit einigen Worten über die Erziehung sowohl der Obsterzeuger zur Qualitätsware (in Amerika behördliche Kontrolle!), wie des Publikums zur richtigen Schätzung unseres einheimischen Obstes.

seinerzeit dem Rufe nach Intensivierung aufs letzte zu folgen, so verkehrt wäre es jetzt, ins andere Extrem zu fallen. Es ist ein Fehler, ohne Dünger produzieren zu wollen und ein großes Risiko, auf allen Kunstdünger zu verzichten. Die Vorbelastung erfordert einen Mindestertrag, der auf unseren Böden nur mit einer Gabe von Kunstdünger zu erreichen ist. Dasselbe trifft auch auf die Futtermittel im Viehstall zu. Hier muß der Rechenstift entscheiden, inwieweit die Ausgaben von Kraftfutter sich noch rentieren. Die gegenwärtigen schlechten Zeiten bedingen überhaupt, daß der Landwirt mehr rechnet, daß er weiß, ob sich der oder jener Zweig des Betriebes rentiert oder nicht. Er muß auch einen Ueberblick über den gesamten Betrieb haben, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Hoffentlich werden auch für die Landwirtschaft die Verhältnisse bald wieder bessere. — Den wertvollen Ausführungen wurde großer Beifall gezollt. Eine anregende Aussprache schloß sich an, in der die verschiedensten Fragen behandelt wurden.

Fünf Zickchen auf einmal. Eine besonders fruchtbare Ziege scheint die der Frau Josiger an der Meißner Straße zu sein. Sie brachte gestern fünf vollkommen normale Junge zur Welt, von denen drei am Leben geblieben sind.

„Er oder Ich" in den Schützenhaus-Lichtspielen. Hier zeigt der Tonfilm auf die frappanteste Art seine Wunder, wenn zwei Figuren sich auf dem Bilde die Hände reichen und man weiß von ihnen, daß beide ein und derselbe sind — so ist das ein technischer Kniff und ein Spaß. Aber wenn sie nun auch zu reden beginnen und sich miteinander unterhalten — das grenzt ans Phantastische. In einem Bilderkriminalroman, wie dieser Tonfilm einer ist, von grandioser Wirkung . . . Harry Piel als Regisseur von verdammtem Geschick. Sein erster Tonfilm nutzt die neuen Mittel in weiser Sparsamkeit aus. Als Tonfilmdarsteller in einer Doppelrolle lebendig und wirksam wie in allen seinen stummen Filmen . . . Das Publikum sitzt gebannt.

Vor reisenden Zigeunern wird gewarnt! Zahlreiche Betrügereien und Diebstähle verübten in der letzten Zeit in Dresden der Musiker (Zigeuner) Schneeberger und seine Angehörigen. Schneeberger ist am 27. Juni 1882 in Blumenberg (Tschechoslowakei) geboren. Er reist mit seinen Angehörigen von Ort zu Ort. In seiner Begleitung befindet sich seine Ehefrau (28 Jahre alt), seine Mutter, die schwerhörig ist, und ein acht Monate altes Kind. Wenn diese Personen auftreten sollten, veranlasse man ihre Festnahme.

Lotterielose erneuern! Die 5. Klasse der 200. Sächsischen Jubiläums-Lotterie wird vom 1. März bis 1. April gezogen.

Der Tierschutzverein für den amtshauptmannschaftlichen Bezirk Meißen hält Sonntag, den 28. Februar nachmittags 4 Uhr im Hamburger Hof in Meißen seine Jahreshauptversammlung und daran anschließend sein 54. Stiftungsfest ab, das in altbergebrachter Weise als Familienabend mit musikalischen und reichhaltigen anderen Vorträgen gefeiert wird. Als Festwein ist ein von der Weinhandlung Otto Umlauft gelieferter Schieler gewählt worden, der zum Großeinkaufspreise an die Mitglieder abgegeben wird. Die Tierschutzvereinsstiftungsfeste sind als Treffen der gesamten Landwirtschaft des Meißner Bezirkes bekannt und beliebt.

Die übertragbaren Krankheiten in Deutschland. Ueber die in Deutschland gemeldeten Krankheiten bei der Zivilbevölkerung meldet das Reichsgesundheitsamt folgende Zahlen: Im Jahre 1931 ist eine Fleckfiebererkrankung vorgekommen. Pocken sind 1931 nicht festgestellt worden, während 1930 noch zwei Fälle von Pocken vorkamen. Die Zahl der Diphterieerkrankungen betrug 56 628 mit 3093 Todesfällen gegenüber 69 179 Erkrankungen und 4160 Todesfällen im Jahre 1930. Die Genickstarre wurde 581mal gemeldet, wovon 257 Todesfälle eintraten gegenüber 675 Erkrankungen mit 313 Todesfällen im Jahre 1930. Scharlach wurde 49 980mal festgestellt, wovon 471 Fälle tödlich endeten gegenüber 70 508 Krankheitsfällen mit 720 Todesfällen im Jahre 1930. Spinale Kinderlähmung trat 1468mal auf, dabei starben 144 Kinder. Im Jahre 1930 kam sie 1333mal vor mit 119 Todesfällen. Der Unterleibstyphus zeigte 4220 Fälle, von denen 437 tödlich endeten gegenüber 4768 Fällen mit 459 Todesfällen im Jahre 1930. Die Ruhr trat 2596mal auf mit 129 Todesfällen gegenüber 2409 Krankheitsfällen und 117 Todesfällen im Jahre 1930. Kindbettfieber wurde 5542mal festgestellt, die Tödlichkeit war 1547 gegenüber 6664 Fällen von Kindbettfieber mit 1778 Todesfällen im Jahre 1930. Alles in allem ergibt sich auf dem Gebiete der Massenerkrankungen ein wesentlich günstigerer Gesundheitszustand im vierten Vierteljahr 1931 als im gleichen Zeitraum 1930. Eine kleine Ausnahme machen in dieser Hinsicht nur die Ruhrerkrankungen.

Röhrsdorf. Besitzwechsel. Das bisher dem Molkereibesitzer Max Schweizer-Heidenau gehörige Grundstück hier, in dem seit 1919 bis vor kurzem Molkerei und Kolonialwarenhandel, die längste Zeit davon pachtweise von Rich. Meinke betrieben wurde, ist jetzt vom Obsthändler Karl Altermann hier ohne Wiederinbetriebnahme der Molkerei käuflich erworben worden. Auch hat Obsthändler Arno Kohl die bisher pachtweise innegehabte Wirtschaft vom Eigentümer Schnaarß käuflich erworben.

*

Vereinskalender.

„Sängerkranz". 27. Februar Frühjahrsvergnügen.

Grund- und Hausbesitzerverein. 27. Februar Monatsversammlung.

D. H. V. 3. März Vortrag.

Vereinigte Kegelklubs. 5. März Keglerball.

Turnverein D. T. 6. März Winterhilfe-Bühnenturnen.

Wetterbericht.

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 26. Februar: Zeitweise auffrischende Winde hauptsächlich aus West bis Nord. Nur vorübergehend Bewölkungsabnahme. Neigung zu Nebelbildung. Zunächst höchstens geringe Schneefälle. Im Laufe des Freitag zunehmende Neigung von Niederschlägen, die auch als Regen fallen können.

Sachsen und Nachbarschaft

Dresden. Am Mittwoch in der Hofkirche. Der Andrang zur katholischen Hofkirche nahm auch am Mittwoch wieder derartige Formen an, daß zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein Kommando Schutzpolizei entsandt werden mußte, um den Besucherstrom zu regeln. Die Anzahl der Kranz- und Blumenspenden ist so groß, daß das Halbrund vor dem Altar nicht ausreichte, um sie alle aufzustellen; eine größere Zahl von Kränzen wurden daher an den Pfeilern des Mittelschiffes aufgehängt. Der Andrang zur Kirche hielt den ganzen Tag über unvermindert an.

Niedersedlitz. Der Mörder. In der Nähe von Jüterbog wurde bekanntlich die Haushälterin Erna Maiwald von dort ermordet aufgefunden. Es dürfte sich dabei um einen Lustmord gehandelt haben. Als Täter konnte jetzt der in der dortigen Gegend als Stallschweizer beschäftigte Bruno Jährig, der aus Niedersedlitz gebürtig ist, festgestellt werden.

Riesa. Vorgeschichtlicher Fund. In Marksiedlitz wurden auf einem Flurstück beim Ausheben eines Entwässerungsgrabens drei bronzene Ringe von ungefähr 12 Zentimetern Durchmesser und einem halben Pfund Gewicht geborgen. Es handelt sich vermutlich um viertausend Jahre alte Schmuckstücke. Die Funde wurden dem Heimatmuseum überliefert.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Bautzen. Politische Schlägerei. In dem Dörfchen Bloaschütz kam es im Verlaufe einer von etwa sechzig Personen besuchten nationalsozialistischen Versammlung zu einer Schlägerei, als ein Mitglied der SAJ. die ihm gewährte Redezeit zu überschreiten suchte. Biergläser, Stühle usw. dienten als Waffen und auf beiden Seiten gab es Verletzte. Bei Eintreffen der Polizei war die Schlägerei bereits zu Ende.

Zittau. Vom Zug überfahren. Zwischen Grottau und Oberullersdorf ließ sich ein junger Mann von einem Personenzuge überfahren und wurde schrecklich verstümmelt. Er war sofort tot.

Uhlmannsdorf. Den allzu langen Lebensweg verkürzt. Aus dem zweiten Stockwerk ihres Gutshauses stürzte sich eine 82 Jahre alte Gutsauszüglerin in den Garten hinab. Die Greisin, die kurze Zeit darauf an den erlittenen Verletzungen starb, soll die Tat aus Schwermut begangen haben.

Neustadt. Schwer bestrafte Unart. Ein 12jähriger Knabe in Polenz fiel in einen Waschkessel mit kochendem Wasser. Der unvorsichtige Junge hatte auf dem Kesselrande gestanden und war abgerutscht. Seine Verletzungen sind schwer.

Wittgensdorf. Straßenüberfall. Auf der Röhrsdorfer Straße wurde eine Frau von einem Unbekannten überfallen und mißhandelt. Der Unbekannte versuchte ein Verbrechen an der Frau, mußte aber den kürzeren ziehen, da sich die Frau energisch zur Wehr setzte.

Röhrsdorf. Der dritte Einbruch. In das Vereinsheim der Freien Turnerschaft wurde jetzt zum dritten Male ein Einbruch verübt. Den Tätern, die unerkannt entkommen sind, fielen nicht weniger als für 200 Mark Tabak- und andere Waren in die Hände.

Limbach. So wohnen Menschen! Das Seitengebäude eines Grundstückes in der Karlstraße, das schon seit längerer Zeit baufällig ist, mußte über Nacht plötzlich verlassen werden, da ein morscher Balken durchgebrochen war und Einsturzgefahr drohte.

Glauchau. Erfolg der Nothilfe. Für die Glauchauer Nothilfe sind bisher insgesamt 50 213 Mark eingegangen. Hierzu kommen noch Sachspenden etwa im gleichen Werte, so daß man von einer Gesamtspendensumme von rund 100 000 Mark sprechen kann.

Aus dem Landtage.

Um die Beitragszahlungen zur Sozialversicherung.

Die Sozialdemokratie fordert in einem Antrag den Landtag auf, die Regierung zu beauftragen, die Staatsanwälte unter Darlegung des gesamten Umfanges der Beitragshinterziehung in der Sozialversicherung anzuweisen, gegen die Hinterziehung von Sozialversicherungsbeiträgen mit aller Schärfe vorzugehen und die Oberstaatsanwälte aufzufordern, gegen mildere Gerichtsurteile Berufung einzulegen. Das Justizministerium erklärte bei der Beratung im Haushaltausschuß A, daß es dieser Frage dauernd seine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Eine Verfügung des Generalstaatsanwaltes ist bereits im Jahre 1926 erlassen und auf alle Versicherungsträger angewendet worden. Infolge der Wirtschaftslage ist die Zahl der strafbaren Versäumnisse gewachsen; notleidende Betriebe sind vielfach nur in der Lage, den Nettolohn auszuzahlen. In Sachsen sind nicht mehr strafbare Fälle vorgekommen als relativ im Reich. Vorenthaltungen von Beiträgen gehen oft aus wirtschaftlichem Unvermögen hervor. In den meisten Fällen liegt ein Verschulden nicht vor. Daß jede leichtfertige oder böswillige Hinterziehung streng geahndet wird, ist neuerlich vom Justizministerium verfügt worden. Die Abgeordneten Claus (St.-P.), Siegert (Dnat.) und Voigt (VP.) wünschen durch diese Erklärung den Antrag als erledigt zu erklären. Der Urantrag wurde aber von der Mehrheit der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten angenommen.

Ehemalige militärische Gebäude.

Im Rechtsausschuß wurden einige interessante Mitteilungen der Regierung über die Eigentumsverhältnisse an den früheren sächsischen Heeresgrundstücken gemacht. Während Sachsen einerseits den Anheimfall solcher Heeresgrundstücke fordert, die zu militärischen Zwecken nicht mehr gebraucht werden, erhebt das Reich Anspruch auf Mietzins für die Benutzung reichseigener Kasernen durch die sächsische Schutzpolizei. Die Beratung des Vertrages zwischen Sachsen und dem Reich wurde vertagt.

Das Monopolrecht der Standard Oil.

Die nationalsozialistische Landtagsfraktion hat eine Anfrage eingebracht, die sich mit einem Plan der Reichsregierung befaßt, der Standard Oil Compagnie gegen Gewährung eines Kredites von 430 Millionen Mark einen Monopolvertrag zuzubilligen.

„Old Shatterhand."

Zum 90. Geburtstage Karl Mays.

Am 25. Februar 1842 wurde der bekannte Verfasser der weitverbreiteten Indianer- und Abenteuergeschichten, Karl May, in Hohenstein-Ernstthal als der Sohn eines armen Webers geboren. In seiner Jugend schon trieb ihn sein Abenteurerblut zu Taten, die nicht immer mit den Anschauungen der bürgerlichen Gesellschaft vereinbar waren. Bald aber regte sich in ihm das starke Talent zum Fabulieren, und heute liegen nicht weniger als 50 Bände seiner gesammelten Werke vor, die allein in deutscher Sprache eine Gesamtauflage von sechs Millionen umfassen. Anfangs schrieb er harmlose Geschichten für katholische Familienblätter, erweiterte seine Tätigkeit dann auf Familienromane größeren Stils, bis er das rechte Feld zur Betätigung in seinen Abenteuergeschichten fand, mit denen er die Jugend wie die Erwachsenen in gleicher Weise mitzureißen verstand. Jeder kennt die von ihm erfundenen Gestalten Old Shatterhand und Winnetou. Und wenn auch den Büchern eine etwas zu dick aufgetragene Moral anhaftet und wenn Kenner und Kritiker auch dies und jenes an dem bunten Reiseerlebnissen auszusetzen haben, so ändert dies doch nichts an der Popularität dieses Mannes, der nun schon gegen zwanzig Jahre nicht mehr unter den Lebenden weilt. Ein Denkmal hat man ihm gesetzt in dem Karl-May-Museum, in das man seine Villa in Radebeul bei Dresden umgewandelt hat und das das Ziel zahlreicher Verehrer seiner Bücher ist. Ein schöneres Denkmal noch setzte er sich selbst, indem er einen großen Teil des von ihm hinterlassenen und durch seine Bücher verdienten beträchtlichen Vermögens einer Stiftung für bedürftige Schriftsteller vermacht hat, die den Namen Karl-May-Stiftung trägt. Er, der arme Webersohn aus dem Erzgebirge, hat es ja selbst am eigenen Leibe erfahren müssen, wie schwer es einem armen Schriftsteller möglich ist, auf geradem Wege zu Ansehen und zur Verbreitung seiner Werke zu gelangen.

Grenzland-Chronik.

Falkenberg. Tätlichkeiten gegen Dr. Schäfer. In einer Versammlung, in der der durch die Veröffentlichung der „Vorheimer Dokumente" bekannt gewordene Dr. Schäfer sprach, kam es zu Gegendemonstrationen. Es wurden harte Gegenstände durch den Saal geworfen und Dr. Schäfer von einem Holzstück am Kopfe getroffen. Nach Eingreifen der Polizei konnte die Versammlung in Ruhe fortgesetzt werden.

Schönbach (Kreis Greiz). Seltsame Zufälle. Der älteste Einwohner des Kirchspiels, Franz Wilhelm Brandt, segnete das Zeitliche. An seinem 90. Geburtstage wurde er zur letzten Ruhe gebettet. Merkwürdigerweise ist die Frau des Verstorbenen vor zwanzig Jahren ebenfalls an ihrem Geburtstage verstorben und auch bei seinem Vater war der Geburtstag auch zugleich der Todestag.

Teplitz-Schönau. Waldbrand. Am Stalkaberg bei Kostenblatt brach ein Waldbrand aus, der fünf Hektar Jungwald vollständig vernichtete. Auch viele Festmeter aufgeschichtetes Holz verbrannte. Der Brand dauerte eine ganze Nacht hindurch. Er scheint dadurch entstanden zu sein, daß unberufene Hände trockenen Rasen angezündet hatten.

Leitmeritz. Zugunfall. Der D-Zug 51, der früh von Wien über Leitmeritz kommend um 7,10 Uhr in Berlin eintreffen sollte, erlitt kurz vor Leitmeritz bei Gastorf einen Unfall. Infolge Radbruches entgleiste ein Schlafwagen des Zuges. Der Schaffner dieses Wagens bemerkte rechtzeitig den Schaden und zog die Notbremse, wodurch ein größeres Unglück vermieden werden konnte.

Börse • Handel • Wirtschaft

Amtliche sächsische Notierungen vom 24. Februar.

Chemnitzer Produktenbörse. Weizen inl. 75 Kg. 253—258, Roggen sächsisch 72 Kg. 210—214, Sandroggen 73 Kg. 218—220, Sommergerste 185—195, Wintergerste 180—185, Hafer 146—154, Weizenmehl 70 Proz. 42, Roggenmehl 60 Proz. 34,75, Weizenkleie 10,50, Roggenkleie 10,50, Wiesenheu lose 7,50, Getreidestroh drahtgepreßt 4,50. Geschäftsgang: Alles ruhig.

Amtliche Berliner Notierungen vom 24. Februar.

Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 14,64—14,68; holl. Gulden 169,93—170,27; Danz. 82,07—82,23; franz. Franc 16,55—16,59; schweiz. 82,00—82,16; Belg. 58,54—58,66, Italien 21,88—21,92; schwed. Krone 80,92—81,08; dän 80,52—80,68, norweg. 79,27—79,43; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 49,95—50,05; Argentinien 1,02—1,03; Spanien 32,67—32,73.

Produktenbörse. Gerüchte über generelle Weizenzollermäßigung genügten, um am Zeitmarkt die Kurse anfangs erheblich zu drücken. Promptangebot bleibt klein. Inlandsware fehlt, desgleichen beim Roggen. Die Lieferungspreise waren wenig verändert. Gerste war fester, Hafer desgleichen.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	24. 2.	23. 2.		24. 2.	23. 2.
Weiz., märk.	245-247	245-247	Weizkl. f. Bln.	9,7-10,2	9,7-10,2
pommersch.	—	—	Roggkl. f. Bln.	9,7-10,2	9,7-10,2
Rogg., märk.	193-195	194-196	Leinsaat	—	—
Braugerste	168-173	166-172	Raps	—	—
Sommergst.	—	—	Erbsen, Vikt.	20,0-27,0	20,0-27,0
Futtergerste	159-165	157-163	kl. Speiseerbs.	21,0-23,1	21,0-23,5
Wintergerste	—	—	Futtererbsen	15,0-17,0	15,0-17,0
Hafer, märk.	148-155	148-155	Peluschken	16,5-18,5	16,5-18,5
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	14,0-16,0	14,0-16,0
westpreuß.	—	—	Wicken	16,0-19,0	16,0-19,0
Weizenmehl			Lupine, blaue	10,0-12,0	10,0-12,0
per 100 kg			Lupine, gelbe	14,5-16,5	14,5-16,5
fr. Berl br.			Seradella	29,0-34,0	29,0-34,0
inkl. Sack	30,5-34,5	30,2-34,5	Leinkuchen	12,0-12,2	11,9-12,0
Roggenmehl			Erdnußkuchen	12,5	12,5
per 100 kg			Trockenschtzl.	8,0-8,1	8,0-8,1
fr. Berl br.			Sojaschrot	11,0-11,1	10,9-11,0
inkl. Sack	28,0-29,5	28,0-29,5	Torfml. 30/70	—	—

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 25. Febr

Auftrieb: 12 Ochsen, 15 Bullen, 4 Kühe, 1 Färse, 476 Kälber, 76 Schafe, 570 Schweine. **Preise:** Rinder schwach, Kälber: b) 40—45 (69); c) 34—39 (61). Schafe belanglos. Schweine: a) 41 (52); b) 40—41 (52); c) 38—39 (52); d) 36 bis 37 (51). **Ueberstand:** 31 Rinder, davon 12 Ochsen, 15 Bullen und 4 Kühe, außerdem 32 Schafe und 181 Schweine. Geschäftsgang: Kälber mittel, Schweine langsam.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Zschunke,
Verlagsleitung: Paul Kumberg,
Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Lässig,
für Anzeigen und Reklamen: A. Römer, sämtlich in Wilsdruff.

Das **Konkursverfahren** über das Vermögen des Kaufmanns **Hermann Heinrich Josef Schmitz** in **Dresden**, Eisenstuckstraße 1b, alleinigen Inhabers der im Handelsregister eingetragenen Firma **Eger & Koch** in **Wilsdruff**, Wielandstraße, der ebenda die Möbelfabrikation betreibt, wird **aufgehoben**, da der im Vergleichstermin vom 8. Februar 1932 angenommene Zwangsvergleich rechtskräftig bestätigt ist.
K 4/31. **Amtsgericht Wilsdruff.**

Die **Ausgabe von Reichsbezugsscheinen** für 2 Pfund **verbilligtes** frisches Rind- oder Schweinefleisch an die Wohlfahrtserwerbslosen, Mittellosen, Sozial- und Kleinrentner erfolgt am
Freitag, den 26. Februar 1932
im Wohlfahrtsamt.
Es kommen nur laufende Unterstützungsempfänger mit eigenem Haushalt in Frage.
Stadtrat Wilsdruff, am 25. Februar 1932.

Der Verein ehem. landwirtschaftlicher Schülerinnen Wilsdruff
ladet alle Landwirtstöchter für **Dienstag**, den 1 März nachm. 4 Uhr nach dem **„Adler"** ein.
Landwirtschaftsrat Schomerus spricht über:
Gedanken zur Bodenkultur.

Schankwirtschaft Lotzen
Sonnabend, den 5. März 1932,
Bratwurstschmaus
wozu ergebenst einladen
Fritz Schmieder und Frau.

Nur solange Vorrat reicht!
2 Sonder Angebote!
1 Pfund pa. Weizenmehl
1 Pfd pa. Schweineschmalz 67 Pfennig o. R.
1 Pfd pa. deutscher Landspeck 72 Pfennig o. R.
Lebensmittelvertrieb Hansa
Verkaufsstelle Wilsdruff G.m.b.H.

Tierschutzverein
Sonntag, 28. Februar, nachm. 4 Uhr Hamburger Hof, Meißen
Jahreshaupt-Versammlung
54. Stiftungsfest

Schützenhaus!
Jeden **Mittwoch** nachmittags
Familien-Kaffee-Kränzchen
Hierzu Plinsen!

4-5000 RM
als 1. Hypothek auf Landgrundstück mit Nebengewerbe (Friedensbrandkasse 22 000 RM.) für sofort od. 1. April gesucht. Off. u. 503 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Jedem, der an
Rheumatismus, Ischias oder Gicht
leidet, teile ich gern **kostenfrei** mit, was meine Frau schnell und billig kurierte. 15 Pfg. Rückporto erb.
Hans Müller, Oberskretär a. D., **Dresden 337,** Walpurgisstraße 9, IV.

Beim Nachfüllen von MAGGI's Würze verlangen Sie von Ihrem Händler auch MAGGI-Gutscheine!
Auch auf andere MAGGI-Erzeugnisse, wie MAGGI's Suppen und MAGGI's Fleischbrühwürfel, gibt es Gutscheine

Hotel „Goldner Löwe"
Dienstag, den 1. März, abends 8 Uhr
16. Städt. Sinfoniekonzert
ausgeführt von d. Städtischen Orchesterschule
unter freundlicher Mitwirkung
von Frau **Gisela Kumberg,** Sopran
Die Vortragsfolge bietet klassische Musik von Cherubini, W. A. Mozart, J. Haydn sowie Werke von L. v. Beethoven, R. Wagner u. E. Humperdinck
Eintritt 60 Rpf., Erwerbslose gegen Ausweis die Hälfte.
Hierzu ladet höflichst ein
Ewald Philipp, Städt. Musikdirektor

Es ist ganz falsch,
wenn man denkt, ohne Reklame auszukommen.
Richtig ist vielmehr
— und das sollte jeder bedenken —, dass der Weg zum Erfolg durch gediegene Reklame im „Wilsdruffer Tageblatt" gebahnt wird!

Schützenhaus-Lichtspiele Wilsdruff
Freitag, den 26. Febr. abends 8¹⁵ — Sonntag, den 28. Febr. abends 5 und 8¹⁵
Unwiderruflich! Der erste Hary Piel-Tonfilm
ER oder ICH
Ein tempogeladener, von Spannung erfüllter Abenteuer-Sensations-Tonfilm. Den Höhepunkt der Handlung bildet eine sensationelle Verfolgung auf einer Serpentinstraße. Herrliche Aufnahmen aus Genua und Mailand.
Ferner das beliebte Beiprogramm.
Wir bitten im eigenen Interesse die ersten Vorstellungen zu besuchen. Es wird Andrang.

Lohnbrut
hat begonnen!
Pro Ei 10 Pfennige.
über 1000 Stück 8 Pfennige.
Entenei 20 Pf., Kücken St. 50 Pf., Brut-Ei 20 Pf., von meiner hochw. Leistungsz. w. am. Leghorn. Landhuhn-Kücken 35 Pf. Brutanlage für 10000 Eier.
Geflügelfarm K. Dachsel, Weitzschen
Post Meißen-Land.

Ihre Gesundheit hängt von gesunden Zähnen ab
Kostenlose Beratung bei **Dentist Ernst Hartmann, Wilsdruff**
Freiberger Str. 108 (Stadt Dresden), Fernruf 44. Sprechstunden: Werktags 9—12 und 1—6, Sonntags 9—12 - Behandlung aller Krankenkassenmitglieder

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Wilsdruffer Tageblatt

2. Blatt. Nr 47 — Donnerstag, 25. Februar 1932

Tagesspruch.

Mir eine Elle zuzusetzen,
Gelängs auch, käme mir nicht in Sinn,
Das einzige, was an mir zu schätzen,
Ist, daß ich so und nicht anders bin. P. Heyse.

Bei 270 Grad unter Null.

Von Professor Dr. Küstermann.

Vor den Toren Berlins, „Am Knie" in Charlottenburg, liegt die „Physikalisch-Technische Reichsanstalt". Dem schöpferischen Kopfe Werner von Siemens' war der Plan der Anstalt entsprungen; er stiftete das Grundstück, auf dem sie steht, und kein Geringerer als Helmholtz war ihr erster Präsident. Ihr liegt die doppelte Aufgabe ob, einmal wissenschaftliche Forschungsarbeiten zu unternehmen, die größere Mittel beanspruchen, als sie sich ein Universitäts-Institut leisten kann, und dann auch mit wissenschaftlicher Genauigkeit und nach wissenschaftlichen Methoden Messungen, wie z. B. die Prüfung von Thermometern, vorzunehmen, für die ein technisches Bedürfnis besteht. Wenn ich mir nun die Freiheit nehme, den Leser zu einem kurzen Besuch der Anstalt einzuladen, so wundert sich vielleicht mancher ein wenig. Denn Physik sowohl als auch Technik stehen ja wohl in dem Rufe, unbedingt nützlich, ja sogar notwendig zu sein, aber daß sie eine angemessene Beschäftigung für Mußestunden bilden, wird manchem vielleicht zweifelhaft erscheinen.

Aber der Zweck der dort geschaffenen Abteilung, der unser Besuch gelten soll, wird jedem verständlich sein: Es handelt sich um die Erzeugung der tiefsten uns überhaupt zugänglichen Temperaturen, nämlich solcher, die nur ganz wenig vom sogen. „absoluten Nullpunkt", der 273 Grad unter dem Gefrierpunkt des Wassers liegt, entfernt sind. Temperaturen, wie sie zur Verflüssigung der Luft gebraucht werden, etwa 183 Grad unter dem bürgerlichen Nullpunkt, sind längst nichts Außerordentliches mehr; flüssige Luft wird ja auch seit langem im großen fabrikmäßig hergestellt und vertrieben; aber die Erreichung von Temperaturen in unmittelbarer Nachbarschaft des absoluten Nullpunktes ist außerordentlich viel schwieriger, freilich, wie wir später sehen werden, für die Wissenschaft auch ungleich lohnender; sie geschah früher überhaupt nur an einer einzigen Forschungsstätte, nämlich in dem berühmten Kältelaboratorium von Kamerlingh-Onnes zu Leiden in Holland. Eine ähnliche entstand in Toronto in Amerika. Das deutsche Laboratorium, das unter der Leitung von Regierungsrat W. Meißner steht, stellt einen kühnen Versuch dar, die deutsche Physik in bezug auf dieses wichtige, für die Zukunft noch immer wichtiger werdende Forschungsgebiet auf eigene Füße zu stellen.

Vielleicht hat der Leser gelegentlich einmal eine Selterwasserflasche geöffnet, indem er das Verschlußstück durch den Druck der in der Flasche eingeschlossenen Luft zurückschleudern ließ, und hat dann beobachtet, daß sich im Innern der Flasche, wie man gewöhnlich sagt, Wasserdampf bildete, genauer gesprochen, daß sich aus dem schon vorhandenen Wasserdampf flüssiges Wasser in Form winziger Bläschen niederschlug, was man an dem dunst- oder nebelförmigen Aussehen erkennt. Dieser Niederschlag ist die Folge der Abkühlung, und die Abkühlung wiederum ist die Folge des plötzlichen Nachlassens des Druckes; diese Abkühlung infolge der Druckverminderung ist nun auch das wichtigste Mittel in unserer Kältewerkstatt.

Das Ziel, das am schwersten zu verflüssigende Gas, nämlich das Helium, zu verflüssigen, kann nur stufenweise erreicht werden. Der erste Schritt ist die Verflüssigung der Luft, die uns hier nicht weiter beschäftigen soll; der nächste führt zur Verflüssigung des Wasserstoffs, die 20 Grad über dem absoluten Nullpunkt erfolgt und in einem besonderen Apparat vor sich geht. Dazu gehören drei stattliche Wasserstoffbomben, in denen dieses Gas auf einen Druck von 60 Atmosphären zusammengepreßt ist, sodaß die drei Bomben das Sechzigfache der Menge Wasserstoff fassen, die bei gewöhnlichem Druck in ihnen Platz hätte, also eine ganz tüchtige Menge. Wird der Hahn der Bomben geöffnet, so strömt das Gas, da es durch ein sogenanntes „Reduzierventil" geht, nur unter ganz mäßigem Druck aus. Aber nun wird es aufs neue durch einen besonderen Kompressor, der sich im Nebenraum befindet, auf einen Druck von etwa 150 Atmosphären zusammengepreßt. Die dabei entstehende erhebliche Wärme wird durch Kühlwasser weggeführt. Im Wasserstoffverflüssigungsapparat wird nun der Wasserstoff zunächst durch flüssige Luft gekühlt; alsdann nimmt man im Innern eine plötzliche Entspannung vor, die durch Drehung eines Rädchens bewirkt wird. Diese Drehung des Rädchens geht freilich ebenso schnell und leicht, wie sie hier beschrieben wird. Aber man muß schon seine Einbildungskraft etwas anstrengen, wenn man sich die Folgen klarmachen will. 20, ja schon 16 Atmosphären stellen bereits einen gewaltigen Druck dar, der zum Treiben der mächtigsten Lokomotiven ausreicht und den man erst neuerdings durch noch größere Drucke zu überbieten sucht. Daran muß man denken, wenn man die so harmlos klingende Angabe von „150 Atmosphären" liest. Nun wird plötzlich durch leichtes Drehen des Rädchens dieser ungeheure Druck von dem Gas genommen! Es sind also ganz außerordentliche Vorgänge, die sich, unseren Blicken entzogen, im Innern des Apparates abspielen. Hierbei kühlt sich der Wasserstoff ab; der gekühlte Wasserstoff dient nach dem sogenannten „Gegenstromprinzip" zur weiteren Vorkühlung des nun hinzuströmenden Gases, und so gelingt es schließlich, die Abkühlung bis zur Verflüssigung des Wasserstoffs zu treiben. Nun gilt es natürlich, diese mühsam gewonnene Flüssigkeit aufzubewahren; denn an der freien Luft würde sie natürlich stürmisch sieden und im Augenblick verpuffen. Die Aufbewahrung geschieht in sogenannten Dewarschen Gefäßen, die ja durch die „Thermosflaschen" allgemein bekanntgeworden sind und die darauf beruhen, daß die Luft zwischen den doppelten Wänden des Gefäßes möglichst vollkommen ausgepumpt ist. Wie in den Thermosflaschen die Verflüchtigung der Wärme, so wird hier durch sie die Verflüchtigung der Kälte verhindert.

Nun kommt der schwierigste Schritt, die Verflüssigung des Heliums, die in dem Heliumverflüssigungsapparat erfolgt. Unter dem Apparat fallen uns zunächst drei Dewarsche Gefäße auf, von denen das kleinste zum Auffangen des verflüssigten Heliums dient. Während der Versuch im Gang ist, wird es fest an den Apparat gelötet. Völlig abgeschlossen von der Außenwelt spielen sich die Vorgänge ab, derentwegen der Apparat aufgebaut ist. Noch weitere Vorsichtsmaßregeln werden ergriffen, um das kostbare Gut des ganzen Laboratoriums, das flüssige Helium, vor der vernichtenden Wirkung der Wärme zu schützen. Das Gefäß mit flüssigem Helium ist von einem zweiten mit flüssigem Wasserstoff und dieses wieder von einem dritten mit flüssiger Luft umgeben. Auch mit der Gewinnung des flüssigen Heliums sind die Mittel zur Kälteerzeugung noch nicht erschöpft. Saugt man nämlich die sich aus dem stets siedenden Gas — freilich siedet es infolge des guten Schutzes nur langsam — entwickelnden Heliumdämpfe ab, so erniedrigt sich die Temperatur noch weiter. Ein Barometerrohr zeigt uns an, wie weit die Druckerniedrigung gediehen ist, und da man aus ihr auf die Temperatur schließen kann, so ist das Barometer gleichzeitig auch ein Thermometer, freilich ein sehr merkwürdiges, da es nur Temperaturen von 269 bis 273 Grad unter dem Gefrierpunkt des Wassers, also die von 0 bis 4 Grad „absolut" mißt. Kamerlingh-Onnes hat Temperaturen von 0,9, die Physikalisch-Technische Reichsanstalt solche von 2¼ Grad absolut erreicht.

Die Gewinnung des Heliums, das doch die Grundlage dieser Wissenschaft der tiefen Temperaturen bildet, ist auch keineswegs einfach; in Amerika freilich wird es in ziemlich beträchtlichen Mengen aus Gasquellen gewonnen, aber die Reichsanstalt muß sich das nötige Helium selbst herstellen. Uebermäßig selten ist es übrigens nicht einmal, es macht ungefähr den 250 000sten Teil der Luft aus. In einem Luftwürfel von 100 Meter Länge, Breite und Höhe würden sich also etwa 4 Kubikmeter = 4000 Liter Helium befinden; aber die Aussonderung macht ungeheure Schwierigkeiten; die Trennung von seinem nächsten Verwandten, dem Neon, ist nur durch flüssigen Wasserstoff möglich, in dem das Neon ausfriert. Chemische Trennungsmethoden sind hier leider ausgeschlossen, weil Helium und alle seine Verwandten keine chemische Verbindung eingehen und sich überhaupt an keinerlei chemischen Vorgängen beteiligen.

So merkwürdig die Gewinnung des flüssigen Heliums ist, noch viel merkwürdiger sind die Versuche, die man mit ihm anstellen kann. Obenan steht die Tatsache, daß bei manchen Metallen der elektrische Widerstand bei diesen Temperaturen entweder völlig oder beinahe völlig aufhört; mindestens ist er bis auf etwa den millionten Teil verringert. Kamerlingh-Onnes erregte das höchste Erstaunen der gesamten wissenschaftlichen Welt, als es ihm gelang, einen elektrischen Strom, der in einem von flüssigem Helium gekühlten Draht floß, viele Stunden lang ohne weitere Elektrizitätszufuhr aufrechtzuerhalten. Denn überall sonst gehören, wie wohl jeder weiß, die Leitungsverluste zum elektrischen Strom wie der Schatten zum Licht. Man spricht hier von „Ueberleitfähigkeit" der Metalle; sie ist nur für einige Stoffe, vor allem für Quecksilber und Blei nachgewiesen und tritt bei ihnen bei verschiedenen Temperaturen auf; am ersten bei Blei, das schon bei 7 Grad über dem absoluten Nullpunkt Ueberleitfähigkeit zeigt. Merkwürdig ist, daß gerade die besten Leiter der Elektrizität, wie Silber, Kupfer, Gold, Aluminium, soweit bisher bekannt, keine Ueberleitfähigkeit aufweisen. Auch daß die Erscheinung für starke Ströme verschwindet, ist sehr sonderbar, denn für gewöhnlich ist der Widerstand eines Stoffes ganz der gleiche, ob nun ein starker oder ein schwacher Strom durch ihn fließt. Die Gründe für alle diese Tatsachen sind vorläufig noch vollständig dunkel. Nur indem man die Erscheinungen immer weiter erforscht und die Untersuchungen auch auf eine immer größere Zahl von Stoffen ausdehnt, kann man hoffen, dem Rätsel auf die Spur zu kommen.

Auch für eine große Anzahl anderer Fragen, die alle mit dem großen Rätsel der Natur der Materie, des Stoffs, zusammenhängen, ist die Erforschung tiefer und tiefster Temperaturen von der höchsten Wichtigkeit, und es ist erfreulich, daß auch die deutsche Naturforschung, die ja bekanntlich in unserer schweren Nachkriegszeit auf Schritt und Tritt mit den durch die Knappheit der Mittel bedingten Schwierigkeiten zu ringen hat, hierbei im vordersten Treffen kämpft.

Tardieus Zaubertüte.

Ein wenig Theatralik liegt ja darin, wenn der neue Ministerpräsident Frankreichs, Tardieu, seine Regierungserklärung vor der Kammer abgibt und dabei auf die fahrbereite Lokomotive oder gar nötigenfalls das Flugzeug hinweist, das ihn sofort nach der Devatte und der Abstimmung wieder nach Genf zur Abrüstungskonferenz zurückbringen soll. So eilig braucht er es damit wirklich nicht zu haben, hat's die Konferenz auch nicht, zu der er immer noch zurecht kommt. Aber man hat ja in Frankreich Sinn für solch ein bißchen Theatralik, zumal man in der Kammer mit irgendwelchen Überraschungen innenpolitischer Art nicht rechnet, und auf Grund ebenso der dortigen Mehrheitsbildung wie des Inhalts der Regierungserklärung auch nicht zu rechnen braucht. Ist doch der Vorgänger Tardieus, Laval, von dem Senat und nicht von der Deputiertenkammer gestürzt worden und die kurze Episode, mit und durch Painlevé ein weiter nach links geschobenes Ministerium zu bilden, ist schnell vorübergegangen.

Tardieu spielte darum sanftere innenpolitische Töne, als es Laval getan hat, und überläßt die Entscheidung in der hauptsächlichsten Streitfrage zwischen Rechts und Links, der Wahlreform, die Entscheidung jetzt nach außen hin völlig dem Parlament. Daraus ist zunächst nicht einmal zu entnehmen, wann denn nun überhaupt die Neuwahlen stattfinden, und Tardieu ist sicherlich nicht der Mann, der nun bloß an der Spitze einer Art Übergangsministerium stehen will, beauftragt eigentlich nur mit der Herbei- und Durchführung der Neuwahlen. Die ganze Sache ist ihm im Augenblick viel zu kitzlig, um sie deutlich oder gar herb anzufassen.

Daß Tardieu in diesen und anderen Streitfragen der französischen Innenpolitik starke Zurückhaltung übte, findet nun die taktisch geschickte Ergänzung darin, daß er das außenpolitisch für die meisten Parteien Gemeinsame um so stärker in den Vordergrund rückte. Bezüglich der uns Deutsche besonders interessierenden Tributfrage stellte er sich zwar auf den bekannten Standpunkt seines Vorgängers Laval, vermied aber auch hier eine allzu schroffe Formulierung. „Berichtigungen" sollen zugelassen sein, über sie könne „frei verhandelt" werden, aber eine „Verleugnung der geleisteten Unterschriften sei ausgeschlossen". Gerade von Tardieu hierin etwas Neues zu erwarten oder zu erhoffen, hieße die ganze politische Vergangenheit dieses Clémenceau-Schülers übersehen. Außerdem rechnet Tardieu vielleicht auch damit, selbst die Vorverhandlungen für die Reparationskonferenz im Juni führen zu können. Daß er zum mindesten schon darauf hinblickt, zeigten die außerordentlich großen Liebenswürdigkeiten, die er in seiner Erklärung mehrfach an die englische Adresse abgesandt hat. Da zieht er alle Register der alten Kriegserinnerungen und der seitherigen vertrauensvollen Beziehungen, preist die englisch-französische „Einigung" über die Reparationskonferenz. Die Tüte Bonbons ist denn doch auffallend, allzu auffallend groß.

DIE FABRIK Roman von Marise Sonnebora (ERIKA FORST)

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1931

[21

Frau Barbara schüttelte lebhaft den Kopf.

„Sie nennen mich so oft eine unverbesserliche Optimistin — und ich bin es auch wohl, wenigstens in bezug auf unsere Kinder. Ich glaube nicht an ihre Feindschaft. Ich bin überzeugt, daß da irgendwo ein Mißverständnis vorliegt, das sich eines Tages klären wird."

„Ein Mißverständnis im Anfang — ohne Zweifel. Vielleicht nur eine von Hells albernen Taktlosigkeiten oder Aufschneidereien, die sie plötzlich ernst genommen, nachdem sie sie tausendmal richtig verstanden hat. Oder eine von Alices Schroffheiten, die ihn mit einem Male verletzt haben, obwohl er sie tausendmal lächelnd und zärtlich verziehen. Aber die Kluft hat sich erweitert, ist tiefer und tiefer geworden und scheint mir nachgerade unüberbrückbar."

„Bei Hell weiß man nie: Was ist Schauspielerei? Was ist echt?"

„Bei Alice ist die Abneigung echt mindestens geworden. Sie schauspielert nicht."

„Aber warum schlägt sie jede andere Heirat aus?"

„Immerhin hat sie Hell geliebt — und leidet unter der schmerzlichen Enttäuschung."

„Nun — jedenfalls betreffs Hell enthalte ich mich jeden Heiratsplanes. Warten wir ab! Aber Nora? Auch Hell hat sie gern, und er ist damit einverstanden, daß ich Nora — vorausgesetzt, daß sie will und daß ihre Mutter will ... aber warum sollten sie nicht wollen? —, daß ich also Nora adoptiere."

Wolt senior gab einen Laut der Ueberraschung von sich.

„Aber ich denke noch weiter. Wenn Hell und Alice sich wirklich nicht zueinander finden sollten — ich möchte die Verbindung zwischen unseren Familien sichern. Glauben Sie, lieber Freund, daß einer Ihrer Söhne -- Hermann vielleicht, der nun einmal mein Liebling ist — Nora heiraten würde?"

„Sie denken schnell und verfügen kühn, liebe Freundin! Hermann und Nora sind auch Menschen mit eigenem Wollen und Geschmack."

„Nora hält viel von Hermann!"

„Und Hermann von Nora — indessen ..."

„Grundsätzlich hätten Sie nichts dagegen?"

„Grundsätzlich spräche alles dafür."

„Nun also — dann wäre ja doch die Hauptsache erledigt."

„Die Hauptsache sind immerhin die beiden jungen Menschen."

Frau Barbara lächelte gütig.

„So? Doch? Zuweilen reden Sie ganz anders!"

In diesem Augenblick ertönte die Sirene, die die Mittagspause ankündigte. So meldete sich die Fabrik, in deren Namen soeben über zwei Menschen und ihre Schicksale verhandelt worden war, wie über eine Ware, wie über verfügbare Gegenstände.

Nora konnte sich einer leichten Befangenheit nicht erwehren, als sie jetzt bei der Tafel mit ihrem Vetter zusammentraf. Der Zusammenstoß mit Alice mußte ihn doch erschüttert, aus seinem ewig gleichen inneren Gleichgewicht ein wenig herausgeworfen haben. Die schwebende Abneigung der beiden war mit einem Male zu jähen Flammen emporgeschlagen. Nach dem, was sie gerade von Hermana Wolt über die beiden gehört hatte, empfand sie herzliche Teilnahme für Alice und einen nicht geringen Zorn auf Hell. Gewiß hatte er die ganze alberne Hundegeschichte nur angestellt, um Alice zu ärgern, zu kränken.

Frau Vollwank kam zerstreut zu Tisch. Ihre Gedanken weilten noch bei der eben beendeten Unterhaltung. Unwillkürlich sah sie prüfend zu Nora hinüber.

Sie ist gewiß keine Schönheit, dachte sie, hat nichts Glattes, Zurechtgemachtes, Herausforderndes; aber mit ihren glühenden Bäckchen und den flammenden Augen, dazu dies weiche, dunkle Haar, ist sie ein Mädchen, so recht wie geschaffen für einen ernsten und sinnigen Mann wie Hermann Wolt. Sie war zufrieden mit dem Resultat ihrer Prüfung.

Dann glitt ihr Blick zu Hell hinüber, und unwillkürlich mußte sie, nicht ohne Beimischung von Tadel, lächeln.

„Hell, Hell, wie kann man einen solchen Bajazzo aus sich machen!" sagte sie und beschaute fast mitleidig seinen übermodernen Anzug. „So laufe meinetwegen in Monte Carlo oder in Cannes, wo sich das wunderliche Volk aus Europa und Amerika zusammenfindet — aber hier im Wuppertal —"

„Da hätte es keinen Reiz für mich — es würde nicht auffallen und niemandem einen kleinen gesunden Verdauungsärger schaffen, Mutter!" erwiderte Hell vergnügt und strahlend vor guter Laune. „Du glaubst nicht, was es für Freude macht, die Oberfläche der Tugendspiegel ein wenig zu trüben."

„Hell!" sagte Nora unwillkürlich und ehrlich empört.

„Dich meine ich ja gar nicht, Kusinchen!" lächelte Hell sehr gewinnend. Nichts ärgerte Nora so, als daß sie ihn immer wieder gern haben mußte, wenn er sie so anschaute.

„Du sollst aber auch keine andere meinen!" sagte sie schelmisch, halb bittend, halb befehlend.

Hell hob flehend die Hände zu ihr hin.

„Barmherzigkeit, Nora, laß mir noch ein wenig Freiheit! Wenn man dich so hört, sollte man meinen, du hättest doch ernste Absichten auf mich."

„Höchstwahrscheinlich!" entgegnete Nora seufzend.

Als sie am Nachmittag dieses Tages, von Frau Vollwank geschickt, die Villa zu einer ungewohnten Zeit betrat, vernahm sie eine ferne, seltsam schöne Musik. Sie ging den Klängen nach, von Neugier getrieben. Hatte Hell Besuch? Wer konnte in diesem Hause mit solch wunderbarem Gefühl, mit einer so ausgezeichneten Virtuosität Geige spielen?

Erst in der zweiten Etage wurde es ihr klar, daß die Töne tatsächlich aus Hells Zimmer kamen. Wie war es nur möglich, daß sie so gedämpft klangen? Sie lauschte eine Weile voll Spannung; aber die Pflicht rief, und sie riß sich los.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Aber auch Deutschland bekommt einiges aus der Zuckertüte der französischen Regierungserklärung. Tardieu ist nämlich sehr für eine Annäherung an Deutschland — allerdings erst unter gewissen Voraussetzungen; er lobt die Schaffung und die Arbeiten des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses. Aber vergeblich wartet jeder Nichtfranzose auf ein einziges Wort dieses Kommandanten der französischen Goldfestung nur etwa über irgendwelche Anstrengungen im Kampf gegen die Weltwirtschaftskrise. Frankreich geht es wirtschaftlich weniger ernst als anderen Ländern, aber in vielen Punkten doch heikel und schwierig, — mit dieser kurzen Handbewegung schiebt er alle unbequemen Fragen und Frager beiseite.

Natürlich wird gerade darum dem Ministerpräsidenten nun von der Opposition nichts geschenkt; sie spricht in denselben Tönen wie vor einem Monat zu Laval. Aber sie ist politisch heute noch machtlos und Tardieu konnte mit dem Vertrauensvotum befriedigt zwar nicht auf die Lokomotive oder in das Flugzeug, wohl aber in seinen Extrazug nach Genf steigen.

Briefwechsel von Lettow-Vorbeck—Hindenburg.

General von Lettow-Vorbeck, Bremen, richtete unter dem 18. Februar an den Reichspräsidenten ein Schreiben, in dem er u. a. sagt: Dafür, daß der Herr Feldmarschall sich unbeirrt durch den Streit der Meinungen für die Wahl des Reichspräsidenten dem Vaterlande erneut zur Verfügung stellen, bitte ich, meinen ehrerbietigsten Dank sagen und der Hoffnung Ausdruck geben zu dürfen, daß auf diese Weise dem Vaterlande die über den Parteien stehende Spitze erhalten bleibt. Mit soldatischer Offenheit verbinde ich hiermit den Wunsch, daß Euer Exzellenz Mittel und Wege finden möchten, die unsere äußeren Fesseln lösen und uns innenpolitisch recht bald aus einer auf die Dauer untragbaren Lage führen, gegen deren Nöte wirtschaftszerstörende Bestimmungen, wie sie die Notverordnungen enthalten, im besten Falle nur ganz kurze Zeit tragbar sind.

Unter dem 20. Februar antwortete der Reichspräsident u. a.: Sehr geehrter Herr General! Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 18. d. M., den ich mit großem Interesse gelesen und der mir in dieser schwierigen Zeit besonders wohlgetan hat. Daß ich meine letzte Kraft dafür einsetzen möchte, die äußeren Fesseln Deutschlands zu lösen und unserem zerrissenen Volk die Einigkeit wiederzubringen, habe ich bereits ausgesprochen. Mit Ihnen bin ich der Auffassung, daß ein Teil der Verordnungen, die die harte Notwendigkeit der Zeit uns auferlegt hat, für die Dauer nicht tragbar ist und so bald wie möglich wieder abgebaut werden muß. Wann das der Fall sein wird, läßt sich zurzeit noch nicht übersehen. gez. von Hindenburg.

3 630 000 Einzeichnungen für Hindenburg.

Der Hindenburg-Ausschuß teilt mit: Nachdem die Meldungen der an der Einzeichnungsaktion beteiligten Stellen nunmehr zum größten Teil vorliegen, stellt sich die Gesamtzahl der Einzeichnungen für die Volkskandidatur Hindenburgs auf über 3 630 000. Davon wurden mehr als drei Millionen Eintragungen von rund 1100 deutschen Zeitungen aufgebracht, die von über 800 Städten aus die zehntägige Auslegung der Einzeichnungslisten bewirkten.

Heiteres Zwischenspiel in Genf.

Das „waffenstarrende" Panama will nicht abrüsten.

Der Abschluß der Hauptaussprache der Abrüstungskonferenz erfuhr eine unerwünschte Verzögerung, da der letzte Redner, der Vertreter von Panama, nicht auffindbar war. Eiligst angestellte Nachforschungen blieben erfolglos, so daß Präsident Henderson sich gezwungen sah, die Sitzung zunächst zu unterbrechen. Schließlich erschien Herr Garay, der Vertreter von Panama, und schilderte in einer langen Rede die Rüstungen des Staates Panama, dessen Flotte aus einem mit zwei Wachtposten besetzten Kreuzer und dessen Luftflotte aus drei Postflugzeugen, die gleichzeitig polizeilichen Zwecken dienen, bestehe. Panama würde sich jedoch energisch jeder Herabsetzung der Rüstungen widersetzen, da hierdurch die nationale Sicherheit in Frage gestellt würde.

Nach den Ausführungen des Vertreters von Panama wurde die Hauptaussprache vom Präsidenten Henderson als geschlossen erklärt. Die Hauptaussprache hat drei Wochen in Anspruch genommen. Fünfzig Mächte haben in der Hauptaussprache den Standpunkt ihrer Regierungen zur Abrüstungsfrage dargelegt.

Das Ergebnis der Hauptaussprache.

Der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, faßte das Ergebnis der Hauptaussprache zusammen und stellte fest, daß die Erklärungen der Regierungen den übereinstimmenden festen Willen zu weitreichenden praktischen Ergebnissen gezeigt hätten. Die Hauptaussprache habe gezeigt, daß die Regierungen sich über die furchtbaren Auswirkungen der modernen Kriegswaffen völlig im klaren seien und daß ein neuer Krieg die Schrecken des Weltkrieges weit übertreffen werde. Ein grundsätzlicher Einwand gegen den Abkommensentwurf des Völkerbundes sei nicht erhoben worden, obwohl gewisse Regierungen weitgehende Abänderungen und Verbesserungen des Entwurfs verlangen.

Der zurückgesetzte Mittelstand.

Handwerk und Einzelhandel an den Reichskanzler.

Der Reichsverband des Handwerks und die Hauptgemeinschaft des Einzelhandels haben in einem gemeinsamen Brief an den Reichskanzler Dr. Brüning die Mittelstandspolitik der Reichsregierung kritisiert. Die bisherige Behandlung wichtigster Mittelstandsfragen lasse erkennen, daß die Regierung ihre programmatischen Erklärungen nicht mit dem gleichen Nachdruck fördere wie die Wünsche anderer Kreise. Es wird beanstandet, daß die Preispolitik der Reichsregierung zu schweren Kalkulationsbelastungen in den Betrieben des Handels und Handwerks geführt habe, während die kartellgebundene und zollgeschützte Preisbildung anderer Wirtschaftsgruppen unbeeinflußt geblieben sei. Die Neuordnung des Kreditwesens habe die Wünsche des mittleren Unternehmertums bisher ungenügend berücksichtigt. Besonders werden Maßnahmen gegen die Ausbreitung unlauterer Wettbewerbssitten vermißt.

Neues Vorrücken der Japaner.

Kiangwan von den Japanern besetzt.

Die japanischen Truppen unternahmen bei strömendem Regen einen neuen Angriff auf die chinesische Stellung zwischen Kiangwan und Tasan mit dem Ziele, die Chinesen in Kiangwan von der Hauptstruppe abzuschneiden. Die Japaner wurden zunächst unter heftigem Maschinengewehrfeuer zurückgeschlagen und die Chinesen eröffneten einen Gegenangriff. Schließlich besetzten die Japaner Kiangwan und rückten gegen Tasan vor. Die Japaner berichten amtlich, in den letzten drei Kampftagen insgesamt 300 Mann Verluste gehabt zu haben. 340 Verwundete der chinesischen 88. Division wurden in die internationale Niederlassung eingeliefert. Das Dorf Tasan ist ein Trümmerhaufen. Die Chinesen halten die Wusung-Forts und das Norduser des Wusung-Kanals.

Kurze politische Nachrichten.

Die neue französische Regierung Tardieu, die sich der Kammer vorstellte, erhielt bei der Abstimmung über die Tagesordnung, zu der die Regierung die Vertrauensfrage gestellt hatte, mit 309 gegen 262 Stimmen eine Mehrheit von 47 Stimmen.

*

In Toulon fanden umfangreiche Luftmanöver statt, die wieder einmal dazu dienen sollten, die Verteidigungsanlagen der Stadt einer Probe zu unterziehen. Bombenflugzeuge und Jagdmaschinen griffen die Stadt an, während die Verteidigungsanlagen versuchten, die Maschinen in den Scheinwerferkegel zu bekommen und den Angriff abzuwehren.

In Moskau wurde eine Tagung der Kollektivwirtschaften eröffnet, die über die Erhöhung der Ernteergiebigkeit beraten soll. Wie der Vorsitzende der Zentralbehörde der Kollektivwirtschaften in seiner Eröffnungsansprache hervorhob, sind zurzeit über 16 Millionen Bauernwirtschaften kollektivistisch zusammengefaßt, was einem Verhältnis von 62 bis 63 Prozent aller bäuerlichen Wirtschaften entspricht.

*

Das preußische Finanzministerium hat dem Staatsrat jetzt den größten Teil des preußischen Staatshaushaltsplanes für 1932 in Einzelhaushalten zugeleitet. Da jedoch der Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung und der Gesamthaushaltsplan noch nicht vorliegen, ist zurzeit ein Überblick über die Abschlußzahlen, die Gesamthöhe der veranschlagten Einnahmen und Ausgaben und deren Verhältnis zu den Zahlen des Vorjahres nicht möglich. Immerhin kann festgestellt werden, daß die Zuschüsse für die einzelnen Haushalte sich gegenüber dem Haushaltsvoranschlag des Vorjahres durchweg erheblich verringert haben.

Kleine Nachrichten

40 Bauern auf dem Dnjestr niedergeschossen.

Bukarest. Etwa 60 in Sowjetrußland lebende Bauern versuchten den Dnjestr nach Rumänien zu überschreiten. Sie wurden von russischen Grenzwachen überrascht und lebhaft beschossen. Etwa 40 Tote und Verwundete blieben auf dem Eis des Flusses liegen. Die anderen erreichten das rumänische Ufer.

Vorbereitung der Wahl Hindenburgs.

Berlin. Die Hauptgeschäftsstelle der Hindenburg-Ausschüsse teilt u. a. mit, die organisatorische Vorbereitung der Hindenburg-Wahl habe erhebliche Fortschritte gemacht. Neben den bereits bestehenden Landes- und Provinzialausschüssen sind in allen Teilen des Reiches über 60 neue Wahlausschüsse gebildet worden. Alle Ausschüsse sind auf überparteilicher Grundlage unter Teilnahme von Vertretern aller Berufs- und Volksschichten gebildet, so daß der Charakter der „Volkswahl" auch hier beachtet und gewahrt bleibt.

Ein Einbrecher von Bauern erschlagen.

Wandsbek. In Willinghausen (im Kreise Stormarn) bei Hamburg hat sich ein blutiger Vorfall ereignet, der aus der Wut der häufig bestohlenen Landwirte des Ortes zu erklären ist. Eine Bauernstreife, die zum Schutz der Höfe nachts den Ort bewachte, überraschte zwei Einbrecher und schlug einen von ihnen auf der Verfolgung tot. Der zweite Einbrecher konnte entkommen. Eine polizeiliche Untersuchung des Vorfalles ist eingeleitet worden.

Tschechische Spionenriecherei.

Prag. Seit dem 15. Januar befinden sich im Olmützer Kreisgerichtsgefängnis die reichsdeutschen Staatsangehörigen Opolka und Rückert aus Pforzheim in Haft. Opolka ist 18½ Jahre alt und Mechaniker, Rückert ist Malergehilfe. Beide haben in Oderberg die Staatsgrenze überschritten und wurden, als sie zu Fuß nach Wien wandern wollten, in Prerau wegen Landstreicherei verhaftet. Während sie sich noch auf der Polizeiwache befanden, erschien plötzlich ein Offizier und erklärte, der Prerauer Bahnhof sei von militärischer Bedeutung; es handele sich also in diesem Falle um Spionage. Darauf wurden die beiden jungen Leute in das Kreisgerichtsgefängnis eingeliefert, wo sie nun schon seit fünf Wochen der weiteren Behandlung der Angelegenheit harren.

Neues aus aller Welt

Fritz Reuters letzter Neffe verstorben. In Berlin ist der letzte Neffe Fritz Reuters, der 88jährige Gärtnereibesitzer Ernst Jenning, verstorben. Sophie Reuter, die Schwester des plattdeutschen Dichters, war mit dem Stadtrichter Jenning in Stavenhagen verheiratet. Ihr Sohn Ernst Jenning war lange Jahre Chefgärtner auf einer Besitzung in Schlesien. Im Jahre 1904 eröffnete er in Berlin eine Handelsgärtnerei.

Sprengstoffanschlag in Oppenheim. In Oppenheim wurde der Gartenpavillon des Reichsbannerführers und sozialdemokratischen hessischen Landtagsabgeordneten Steffan durch einen Sprengstoffanschlag vollkommen verwüstet. Die Kriminalpolizei hat verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Nach Bekanntwerden des An-

---

DIE FABRIK

Roman von Marise Sonnebora (ERIKA FORST)

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1931

[22

„Hell muß Besuch haben", sagte sie zu ihrer Tante. „Es wurde gespielt — fast wie vom Rattenfänger zu Hameln oder sonst einem Zauberer. Ich konnte mich kaum losreißen. Und was das Merkwürdigste war, es tönte ganz leise, wie von fern, obwohl ich dicht vor Hells Tür stand."

Frau Barbara sah von ihren Berechnungen auf und schaute zum Fenster hinaus.

„Hell spielt?" sagte sie mehr zu sich, als zu dem jungen Mädchen.

„Hell?" wiederholte Nora fragend und zweifelnd.

„Er ist ein großes Talent. Nora, wenn er nicht der Erbe der Fabrik wäre, wer weiß, er wäre vielleicht ein berühmter Virtuos heute schon. Aber so mußte er verzichten. Es hat ihn schwere Kämpfe gekostet. Und nun ist er seltsam geizig oder schamhaft mit seiner Kunst. Er spielt nur, wenn er sich sicher glaubt, nicht gehört zu werden. Und er hat seine Zimmer schalldicht machen lassen, so gut es ging. Laß ihn nicht merken, daß du ihm gelauscht hast!"

„Hell?" wiederholte Nora überwältigt.

Frau Barbara sah lächelnd in die staunenden Augen des jungen Mädchens.

„Ja, Hell!" sagte sie fast traurig.

Es lag eine Welt von Liebe und Sorge, von Zärtlichkeit und Mitgefühl in ihrem Ton. Ihr kennt ihn nicht, wie er in Wahrheit ist, lag in diesem Ton; auch ich will nicht behaupten, ihn zu kennen — aber ich glaube an ihn!

Und Nora, zum ersten Male bedenklich in ihrem strengen Urteil über den Vetter, sagte mit der Impulsivität, die sie so anziehend machte: „Und er darf nicht als Künstler auftreten — nur wegen der Fabrik? Tante, das ist doch — dennoch — zu viel, zu viel zum Opfer gebracht!"

„Meinst du?"

Es lag ein ehrlicher, suchender Zweifel in ihrer Frage, als wüßte sie wirklich selber nicht, was recht und unrecht sei in diesem Falle.

Ich werde, gelobte sich Nora im stillen, als jetzt ein Reisender der Tante gemeldet und das familiäre Gespräch unterbrochen wurde, von nun an ganz anders zu Hell sein! Ich habe ihn unterschätzt. Ich will versuchen, ihn verstehen zu lernen.

Und ein warmes Gefühl für den Vetter kam zum ersten Male in ihr auf, ohne sogleich, wie bisher, von ihr unterdrückt und verworfen zu werden.

Aber sie sollte in den nächsten Tagen keine Gelegenheit haben, ihren Vorsatz auszuführen, denn als Frau Vollwank und sie am Spätnachmittag nach Hause kamen, meldete der alte Eschholz mit undurchdringlichem Gesicht, Herr Hell und Prinz seien abgereist — unbekannt wohin und auf wie lange.

„Es ist gut!" sagte Frau Vollwank ergeben. Nora aber tat das Herz weh. Sie glaubte mit einem Male, Hell und seine Beweggründe zu ahnen.

* * *

Erich Happel arbeitete nun schon mehrere Tage lang auf dem Hofe der Fabrik. Es war harte, rauhe Arbeit, die man ihm angewiesen, zu der es seiner Ausbildung als Textilarbeiter nicht bedurft hätte. Aber war er nicht froh, überhaupt einmal wieder „angekommen" zu sein! So tat er ernst, still und fleißig alles, was ihm aufgetragen wurde. Weder „das Fräulein" noch den „jungen Herrn" hatte er während der Zeit zu Gesicht bekommen, obwohl er, wie er seiner Frau versicherte, immer darauf lauere. Er war ihnen unbegrenzt dankbar.

Die Belegschaft der Fabrik hatte bald genug erfahren — so etwas sprach sich schnell herum —, daß Happel, der in den Kreisen der Wuppertaler Arbeiterschaft, wie immer sie politisch auch eingestellt sein mochte, sehr bekannt war, daß Happel, den kein Fabrikant mehr angenommen, nun in ihrer Fabrik Arbeit gefunden hatte. Im allgemeinen befriedigte es sie alle. Hatte Happel nicht das Beste gewollt? Und wenn er sich in den Mitteln vergriffen, wenn seine Anschauung der Dinge selbst von seinen Parteigenossen nicht ganz und gar gebilligt wurde: Unehrenhaftes konnte ihm keiner nachsagen — und für seine Ideale hatte er redlich gekämpft, gelitten, geopfert.

So begegnete man ihm mit Achtung. Niemandem fiel es ein, ihn den Zuchthäusler entgelten zu lassen, so leicht das sonst wohl geschah, wenn ein „Vorbestrafter" in einer Belegschaft, die auf sich hielt, beschäftigt wurde. Mit Happel lag die Sache anders. Man wußte, daß nur Uebereifer für die Sache ihrer aller ihn in einer erregten Zeit, in der von beiden Seiten das Maß überschritten worden war, hatte schuldig werden lassen, daß aber auch unglückliche Zufälle und wahrscheinlich sogar der bewußte Falscheid eines bitteren Feindes ihm die sehr harte Strafe eingetragen hatte. So kam wohl der eine oder der andere heran und schüttelte ihm die Hand.

„Na, schön, daß du da bist, Erich!"

Ein paar Bedenkliche flüsterten geheimnisvoll: „Wie ist das, Erich, wissen die hier —?"

Aber Happel lächelte kalt.

Das habe er natürlich selbst gesagt. Auch habe ihn der Beamte ja erst abgewiesen; aber ein junges Fräulein habe ihn zurückgerufen, und der Herr Wolt junior —

Ein junges Fräulein?

Die wenigsten kannten Nora. Man dachte an Alice. Ja, ja, die Wolts! Der junge Vollwank indessen —!

Man zuckte die Achseln, lächelte schadenfroh und höhnisch und — klatschte.

Eines Tages traf Happel zufällig auf Nora.

Er grüßte höflich, aber in bescheidener Zurückhaltung.

Sie hatte es eilig und wäre fast achtlos an ihm vorübergegangen; da fiel ihr der fragende und doch zutrauliche Blick des Mannes auf. Sie hielt an und reichte ihm die Hand.

„Ach, Herr Happel! Wie geht's? Sind Sie zufrieden?"

„Ich kann Ihnen die Hand nicht geben, Fräulein; sie ist zu dreckig! Doch, es geht gut — und die Frau —"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

schlages kam es auf der Straße zwischen Nationalsozialisten und politischen Gegnern zu einem Zusammenstoß, wobei ein Nationalsozialist durch Messerstiche schwer verletzt wurde.

Den Vater und die Schwester erschossen. In Neuenstadt in der Nordschweiz hat der bei einem Baugeschäft angestellte Charles Schenk nach einem heftigen Wortwechsel seine älteste Schwester und seinen Vater erschossen. Mit drei weiteren Schüssen verletzte er seinen Bruder schwer. Der Mörder konnte verhaftet werden.

Fünf Arbeiter bei einem Erdrutsch getötet. Nach einer Sprengung bei den Arbeiten an einer Landstraße in der Nähe von Nizza ereignete sich ein Erdrutsch, durch den sechs Arbeiter verschüttet wurden. Drei von den Verschütteten konnten nur als Leichen geborgen werden. Von den drei anderen, die in ein Krankenhaus übergeführt werden mußten, verstarben zwei kurz nach ihrer Einlieferung.

Elli Beinhorn am Ziel. Die Astenfliegerin Elli Beinhorn hat das Endziel ihres Fluges nach Niederländisch-Indien erreicht: sie ist in Soerabaja an der Südspitze von Java gelandet. Damit hat die Fliegerin ihr vor dem Abflug in Berlin gestecktes Ziel erreicht. Elli Beinhorn wird von Soerabaja aus einige Flüge auf die umliegenden Inseln unternehmen, um die dort lebenden Deutschen aufzusuchen.

Hamburger Lichtstreik. Eine Massenversammlung des hamburgischen Einzelhandels, an der Vertreter aller mittelständlerischen Vereine und Verbände teilnahmen, beschloß, in den Lichtstreik zu treten, da die Strompreise der Hamburgischen Elektrizitätswerke für gewerbliches Licht untragbar seien. Der Lichtstreik soll so durchgeführt werden, daß jede Außenbeleuchtung unterbleibt. Die Schaufenster werden nur bis 19 Uhr mit etwa einem Viertel der üblichen Stärke beleuchtet. Die Innenbeleuchtung wird nach Möglichkeit auf etwa ein Viertel der üblichen Stärke beschränkt.

Jahresversammlung der Alkoholschmuggler

„Geschäftslage befriedigend."

Die Rumschmuggler an der nordatlantischen Küste veranstalten zur Zeit in Halifax (Neuschottland) ihre erste Jahresversammlung. Eine Reihe von Alkoholschmugglern aus den Vereinigten Staaten eröffnete in einem Hotel eine unverbindliche Aussprache über „Geschäftsfragen". Man beschloß jedoch, die Ankunft des Newyorker Alkoholbarons Higgins abzuwarten; erst dann soll die eigentliche Tagesordnung besprochen werden. In der Zwischenzeit geben sich die Schmuggler der Geselligkeit hin. An der Jahresversammlung, die in Zukunft regelmäßig abgehalten werden soll, nehmen 25 bekannte Alkoholschmuggler teil. Die „Geschäftslage" wird als befriedigend bezeichnet.

Tumulte auf einer Gläubigerversammlung

Stürmische Unterbrechungen der Sitzung.

In Berlin fand eine Versammlung der Gläubiger der zahlungsunfähigen Berliner Bank für Handel und Grundbesitz, deren Direktor Seiffert geflohen ist, statt. Die Versammlung war von etwa 8000 bis 10 000 Gläubigern besucht. Bei der Verlesung eines Vergleichsvorschlages, der eine Befriedigung der Gläubiger mit 30 Prozent vorsieht, kam es

zu unbeschreiblichen Tumulten.

Minutenlang war von der Eröffnungsrede kein Wort zu verstehen, Rufe nach dem bisherigen Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Abgeordneten der Wirtschaftspartei Ladendorff, wurden laut. Als Ministerialamtmann Lehmann die Bürgschaftserklärung des Reiches für die Quote von 30 Prozent verlas, mußte die Sitzung wiederum unterbrochen werden, da sich die Tumulte nicht legen wollten. Es war eine Zeitlang zweifelhaft, ob die Versammlung überhaupt weitergeführt werden könnte. Erst nach längerer Zeit trat Beruhigung ein.

Vierzehn Tage Gläubigerlistenverlesung.

Als nach Schluß der Aussprache fünf Gläubiger die Verlesung der Gläubigerliste beantragten, mußte auf Grund der Vergleichsordnung diesem Antrage stattgegeben werden. Die Verlesung dürfte schätzungsweise vierzehn Tage in Anspruch nehmen; man hofft jedoch, die Antragsteller zur Zurückziehung ihres Antrages veranlassen zu können.

Noch einmal von Stauß im Schultheißprozeß.

Die Reorganisation der Großbanken.

Im Schultheiß-Patzenhofer-Prozeß kam Professor Dr. Alsberg, der Verteidiger Ludwig Katzenellenbogens, auf die Reorganisation der Großbanken zu sprechen, die eine Entlastung für den Fall Katzenellenbogen seien. Da die Vernehmung des Direktors von Stauß den Eindruck hinterlassen habe, als ob die Großbanken niemals, wie der Schultheiß-Patzenhofer-Konzern, in solchem Umfange eigene Aktien aufgekauft hätten, halte er mit Rücksicht auf die Reorganisation der Großbanken

die nochmalige Vernehmung des Direktors von Stauß

für notwendig. Auch der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Bethge, bemerkte, daß er mit großem Interesse die Veröffentlichungen in der Tagespresse verfolgt habe. Oberstaatsanwalt Sturm stellte, da diese Vorgänge ohne Bedeutung für den Schultheiß-Patzenhofer-Prozeß seien, eine nochmalige Vernehmung des Direktors von Stauß anheim. Im weiteren Verlauf gab der

Direktor der Akzept- und Garantiebank, Neu,

sein Gutachten ab. Die Frage der Gründung der Effektenkonsortiums-G. m. b. H. müsse unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, daß diese die Fortsetzung des früheren Poolvertrages (unter „Pool" versteht man einen Geschäftsverband, einen „Ring") darstelle. Die Effektenkonsortiums-G. m. b. H. habe außerhalb jeder Geldsphäre gestanden. Die Transaktionen mit den Vorzugsaktien müßten allerdings als ein Bruch dieser Idee bezeichnet werden. Die Effekten seien einer Bank sichergestellt worden, die nicht Partner gewesen sei. In dem Prospekt wäre dies aber nicht zum Ausdruck gekommen. Der Poolgedanke sei bei den Transaktionen mit den Stammaktien in krassester Weise verletzt worden. Der Schaden, der bei der Gründung der Effektenkonsortiums-G. m b. H der Schultheiß-A.-G. entstanden sei, lasse sich erst bemessen, wenn diese Transaktionen restlos abgewickelt seien. Die Ausführungen des Sachverständigen versuchte Generaldirektor Katzenellenbogen mehrmals erregt zu unterbrechen.

Katzenellenbogens Vermögen überschätzt.

Darauf ergriff der von der Verteidigung als Sachverständiger geladene Bankier Bergmann, Mitglied des Börsenvorstandes und der Berliner Industrie- und Handelskammer, das Wort. Er erklärte, daß das Vermögen Katzenellenbogens überschätzt worden sei. Viele hätten behauptet, daß Katzenellenbogen 50 Millionen besessen hätte, ja manche hätten sogar von einem Vermögen von 100 Millionen gesprochen. Der Vorsitzende legte dem Sachverständigen die Frage vor, was geworden wäre, wenn das Generaldirektorium im November 1930 dem Aufsichtsrat Mitteilung über die geschäftlichen Transaktionen, die bis dahin geheimgehalten worden waren, gemacht hätte. Der Sachverständige sagte, eine solche Mitteilung des Generaldirektoriums hätte einen ungeheuren Kurssturz zur Folge haben müssen. Zweifellos hätten sich die Generaldirektoren durch die Nichtmitteilung an den Aufsichtsrat gegen das Gesetz vergangen; aber in dem Gewissenskonflikt hätten sie sich für die Nichtweitergabe an den Aufsichtsrat entschieden, da sie die Gesellschaft stützen wollten.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Urteil gegen Ministerialrat Johnson rechtskräftig.

In der Dienststrafsache gegen Ministerialrat Johnson wird mitgeteilt, daß infolge Rücknahme der Berufungen das Urteil der Disziplinarkammer (auf Dienstentlassung) rechtskräftig geworden ist.

Todesurteil rechtskräftig.

Leipzig. Am 15. Dezember vergangenen Jahres hat das altmärkische Schwurgericht in Stendal den 25 Jahre alten Schuhmacher Paul Walschinski wegen Mordes in Tateinheit mit Raub zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Walschinski hatte am 7. November vergangenen Jahres in Danneberg in der Altmark den Altsitzer Molkereikassenverwalter Friedrich Schulze in seiner Wohnung überfallen und erschlagen. Er hat Schulze 3000 Mark Milchgelder geraubt. Der Erste Strafsenat des Reichsgerichts hatte sich mit dieser Angelegenheit zu befassen. Er hat die Revision des Walschinski kostenpflichtig verworfen. Damit ist das Todesurteil gegen Walschinski rechtskräftig geworden.

*

Öffentliche Geldsammlungen.

Oberlandesgericht. In einer Strafsache wegen Veranstaltung einer öffentlichen Geldsammlung ohne behördliche Genehmigung hat das sächsische Oberlandesgericht eine wichtige Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung gefällt. Danach fordert der Begriff der Öffentlichkeit im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen allerdings, daß das Publikum im allgemeinen und nicht nur ein individuell begrenzter Personenkreis um Gewährung freiwilliger Geldspenden angegangen wird. Nicht erforderlich ist indessen, daß das Publikum in seiner Gesamtheit angegangen wird, es genügt vielmehr, wenn dabei über einen festgesetzten Personenkreis hinausgegangen wird. Die bloße Gleichartigkeit der Gesinnung ist aber nach der auch vom Reichsgericht vertretenen Auffassung nicht geeignet, einen die Öffentlichkeit in dem hier fraglichen Sinne ausschließenden, individuell begrenzten, durch persönliche Beziehungen untereinander verbundenen Personenkreis herzustellen. Die Annahme der Öffentlichkeit der Geldsammlung wurde hiernach nicht entgegenstehen, wenn die vom Beschwerdeführer und von den bereits rechtskräftig verurteilten Angeklagten um Gewährung freiwilliger Geldspenden für Zwecke der Ortsgruppe Wehlen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angegangenen Personen in Stadt Wehlen, die festgestellermaßen Mitglieder dieser Partei nicht waren, deren Bestrebungen, wie die Revision jetzt geltend macht, tatsächlich nahegestanden haben würden.

Tagungen in Sachsen

Sächsischer Chormeisterverband.

Der Sächsische Chormeisterverband wählte in seiner Hauptversammlung in Dresden Max Straußky, Kantor an der Tresdner Lukaskirche, zum 1. Vorsitzenden. Der verdiente bisherige Vorsitzende hatte sein Amt niedergelegt. Sonst traten im Vorstand keine Veränderungen ein. Neu besetzt wurden zwei Beisitzerposten durch Erich Ehlig (Stadt Wehlen a. d Elbe) und Kantor Sperling (Heidenau). Mit überwiegender Mehrheit wurde beschlossen, den Anschluß an den „Reichsverband deutscher Chormeister" vorläufig nicht vorzunehmen. Das zehnjährige Bestehen soll am 4. Juni durch eine Festsitzung mit Kommers im Belvedere gefeiert werden.

Landesverband der christlichen Elternvereine Sachsens.

Zur dritten Jahreshauptversammlung der Sterbeunterstützungskasse der christlichen Elternvereine in Glauchau, zu der die Verbandsleitung aus Dresden erschienen war, dankte der Landesverbandsvorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Dr. Hering (Dresden), dem Schöpfer dieser Wohlfahrtseinrichtung, Direktor Stettin (Glauchau), für sein Wirken, das sich immer mehr zu einem Segen für die Mitglieder auswirke. Aus dem umfangreichen Jahresbericht des Vorsitzenden ging die starke Entwicklung dieser Wohlfahrtseinrichtung hervor, die viele neue Mitglieder aus dem ganzen Sachsenlande gewonnen habe. Den Kassenbericht erstattete Obersteuerinspektor Meinelt. Ihm wie dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Die bisherige außerordentlich günstige Auszahlungsquote hat der Kasse erhebliche Rücklagen gebracht. Durch das Anwachsen der Mitgliedschaft kann die Kasse bei gleichen monatlichen Umlagen die Unterstützungssumme unter gewissen Voraussetzungen erhöhen.

Olympia
SCHREIBMASCHINE

DIE FABRIK

Roman von Marlise Sonneborn (ERIKA FORST)

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1931

[23

„Sie sagten, Ihre Frau wäre leidend?"

„Sie plagt mich den ganzen Tag", sagte Happel verlegen und dennoch mit Zuversicht; „sie möchte so gern das Fräulein einmal kennenlernen —"

„Mich?" fragte Nora verwundert. „Was weiß sie denn von mir?"

„Oh, Fräulein, ich habe doch erzählt! Das kann sich das Fräulein nicht denken, welchen Dienst sie mir getan hat! Einmal wieder in einer großen Fabrik arbeiten dürfen — und ich hoffe doch, vorwärts zu kommen —, das ist ja fast wie Lebensrettung."

Nora ließ sich die Wohnung des Arbeiters sagen.

„Vielleicht, Happel, besuche ich Ihre Frau. Bestimmt kann ich nichts versprechen!"

Sie fragte Hermann. Und Hermann riet ihr: „Gehen Sie ja hin! Sie gewinnen unendlich, wenn Sie die Welt der Arbeiter ein wenig kennenlernen."

„Ist es denn eine so verschiedene Welt von der unseren?"

„Sie müssen einmal sehen!" bedeutete Hermann sie lächelnd.

* * *

Die Wohnung, die Happel mit seinen Eltern teilte, lag in einem riesengroßen Hause, einer wahren Mietkaserne, hoch unterm Dach und nach dem Hofe hinaus. Eine ziemlich geräumige Küche diente den Mitgliedern der Familie, die etwa am Tage zu Hause waren, als gemeinsamer Aufenthalt, ein Schlafzimmer schloß sich an, das das alte und das junge Ehepaar Happel miteinander teilten. Erichs zwei jüngere Brüder, die noch bei den Eltern lebten, konnten auf einer kleinen, engen Mansarde, gerade breit genug, ein Bett zu fassen, schlafen. Die jungen Happels hatten zwei kleine Kinder, die zu Füßen im Bett der Eltern schliefen, zuweilen auch wohl mal zu den Großeltern hinüberliefen und in deren Bett mit unterschlüpften.

Als Nora nicht ohne Herzklopfen — sie war ja noch nie in einer Arbeiterfamilie gewesen — die vielen Treppen hinaufgestiegen war und auf dem niedrigen und etwas dunklen Flur die Tür mit dem blanken Schild, das den Namen der Happels trug, gefunden hatte, zögerte sie einen Augenblick, anzuklopfen, denn hinter der dünnen Wand hörte sie das unartige Weinen eines Kindes und eine sonore, scheltende, weibliche Stimme. Kam sie ungelegen? Aber hatte sie nicht die Stunde dieses Besuches sich mit Mühe freigemacht? Sie wollte doch nicht umsonst gekommen sein!

So pochte sie zaghaft an die Tür.

Ein rauhes „Herein!" ertönte — und als sie öffnete, sah sie in dem einfachen, fast ärmlichen, doch hellen und sauberen Raum eine starke, ältliche Person, die am Herd hantierte, und neben ihr das weinende Kind, das augenscheinlich eigensinnig auf der Erfüllung eines Wunsches bestand.

Die Blicke, mit denen man sie musterte, waren keineswegs einladend oder aufmunternd. Aber Nora, auf ihre Freundschaft mit Erich vertrauend, ging resolut näher und streckte der alten Frau die Hand entgegen.

„Guten Tag, Frau Happel! Ich wollte eigentlich Ihre Schwiegertochter besuchen. Ihr Sohn Erich hat mir von ihr erzählt."

Das Gesicht der Frau hatte sich langsam aufgeklärt.

„Ach, Sie sind das Fräulein aus der Fabrik? Das wird die Lisa aber bedauern! Sie ist mit der Kleinsten ein bißchen an die Luft gegangen, wo es heute noch so schön warm ist."

„Vielleicht kommt sie bald zurück?"

„Wenn das Fräulein etwas warten kann und mag. — Aber setzen Sie sich doch! Unsere Selma — Erich und Lises Aelteste — hat es im Halse; aber 'raus wollte sie doch — deshalb das Geschrei."

Nora ließ sich von dem fünfjährigen Mädchen, das vor Verwunderung über ihr Erscheinen das Weiterweinen vergaß, ein Händchen geben.

„Ja", sagte die Frau und lehnte sich an den Tisch, an den sie auch Noras Stuhl gerückt hatte, „das war ein rechtes Glück für uns, daß der Erich mal wieder in einen Betrieb ankam. Hoffentlich dauert das nun eine Zeitlang!"

„Er macht so einen vertrauenerweckenden Eindruck — und Herr Wolt wird sich seiner besonders annehmen."

„Er ist ein guter Junge, bloß etwas heißblütig — und den Kopf voll der neumodischen Ideen. Junge, hab' ich ihm tausendmal gesagt, laß die Hände von der Politik — da kommt nichts 'raus bei! Wir sind nun mal unten — und da heißt es ducken und geduldig sein. Du kannst arbeiten und was leisten. Sieh zu, daß du zu was kommst! Und was sagt er denn? Mutter, sagt er, und die andern? Immer an die andern tut er denken. Und manch einer, der ihn aufgehetzt hat, der hat längst eine sichere Anstellung, bei der Partei — oder bei der Gewerkschaft. Aber unser Erich, der immer voran war, der kann hungern und sehen, wo er unterkriecht!"

Nora verstand nur halb, was die Frau sagte. Was ahnte sie von den Dingen, die Frau Happel berührte?

„Und Ihre Schwiegertochter?" fragte sie deshalb ausweichend.

„Das ist ein gutes Kind — da laß ich nichts drauf kommen! Bloß eine von den Radikalen ist sie auch. Keine Obrigkeit und keinen Gott und keine Demut. Wir sind auch Menschen, heißt es, und haben dieselben Rechte wie die andern!"

„Und sie ist leidend?"

„All die schweren Jahre! Ich bitte Sie, Fräulein! Sie ist in die Fabrik gegangen, bis sie zusammenbrach. Erich hatte ja nichts. Woll mal, daß er hausieren ging. Aber das ist ja nicht viel anders als Bettelei. Er konnte das schlecht — er wurde nichts los. Und einen Sommer war er beim Bauer. Freie Kost und Logis. Aber keinen Lohn — oder so gut wie keinen. Das ist ihr denn zuviel geworden. Lunge, sagt der Arzt. Aber die Nerven sind die Hauptsache.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

Zurück aus Cayenne.

Die Abenteuer eines Sträflings, erzählt von Otto König.

Die Nachlässigkeit eines seiner Vorgesetzten brachte den Pariser Bankbuchhalter Henri Simon auf den Einfall, die mangelhafte Ueberwachung auszunutzen. Er versuchte es mit einer kleinen Unterschlagung und fand Gefallen am leichten Gewinn.

Bald aber genügten ihm die kleinen Summen nicht mehr. Er setzte sich mit einem Notariatsgehilfen in Verbindung, dessen Arbeitgeber Kunde der Bank war. Beide arbeiteten nun durch Fälschungen Hand in Hand und betrogen die Bank um erhebliche Beträge.

Eines Tages aber kam es zwischen ihnen zum Streit. Simon zog das Messer, und der andere blieb liegen.

Zwei Monate lang suchte die Polizei den Täter. Simon saß inzwischen in aller Ruhe hinter seinem Bankschalter. Er war sicher, alle Spuren verwischt zu haben. Er irrte sich. Geringfügige Anhaltspunkte lenkten den Verdacht eines jungen Detektivs namens Goron auf ihn. Man verhaftete Simon hinter dem Schalter weg, er gestand unter dem Druck des Verhörs und kam auf Lebenszeiten nach Cayenne.

Die ersten drei Jahre verbrachte Simon auf der Insel St. Joseph, deren Lage jeden Fluchtversuch unmöglich machte. Er führte sich musterhaft und wurde in das Straflager St. Laurent auf dem Festlande versetzt. Dort lernte er einen Mitgefangenen kennen, Perrin, der wie er zur Flucht entschlossen war. Sie wollten diese bei erster Gelegenheit gemeinsam unternehmen.

Simon übernahm die Leitung. Durch Mittelsmänner konnte er mit Gossin, einem ehemaligen Sträfling, in Verbindung treten, der im benachbarten Niederländisch-Guayana allem Anschein nach als friedlicher Händler lebte. Sein Hauptgeschäft bestand aber darin, Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Ihm kam es freilich weniger auf die paar Franken an, die er sich hierfür von jedem Sträfling zahlen ließ. Er unterhielt vielmehr in Frankreich ein ausgedehntes Netz von Agenten, die er sofort auf die Spur der Heimgekehrten hetzte, um aus diesen Zeit ihres Lebens durch Drohungen mit einer Anzeige Geld zu erpressen. Die Gefangenen ahnten nichts von Gossins Verrat. Nur Simons Verdacht wurde durch eine belanglose Bemerkung eines Mittelmanns erregt. Er war phantasiebegabter Verbrecher genug, um sich — durch Beobachtungen unterstützt — ein annähernd klares Bild über Gossins Tätigkeit machen zu können. Dennoch vertraute er sich dem Manne an. Gegenmaßnahmen mochten später folgen.

Dank der seit längerer Zeit beobachteten Unachtsamkeit eines Postens konnten Simon und Perrin am verabredeten Tage aus dem Lager entkommen. Sie folgten den Anweisungen Gossins und stießen nach halbtägiger Wanderung auf den ehemaligen Sträfling. Dem fiel sofort eine Aehnlichkeit zwischen beiden Verbrechern auf. Er hielt sich aber nicht lange bei dieser Feststellung auf, sondern verließ die Flüchtlinge, um das Boot, das sie über die Grenze bringen sollte, zu holen.

Als er nach einigen Stunden zurückkehrte, traf er nur einen Sträfling an. Der hatte das halbe Gesicht mit einem Leinenfetzen verbunden und keuchte: „Simon hat Streit angefangen und mich mit einem Ast geschlagen. Ich wehrte mich. Sein Kopf war mürbe, und jetzt liegt er dort unten im Sumpf.“ Gossin fluchte. Er knurrte etwas von einem verlorenen Kunden, für den der andere doppelt werde zahlen müssen. Der verstand ihn und sagte kein Wort.

Zwei Wochen später fuhr der Flüchtling mit dem holländischen Dampfer, auf dem ihn Gossin als Heizer untergebracht hatte, nach Marseille ab. Der Händler lachte befriedigt, als er am Kai stand und dem Schiff nachsah. Er hatte in den zwei Wochen, in denen sie zusammen lebten, genug über Louis Perrin, den Mörder aus Lyon, erfahren, um drüben in Frankreich jederzeit durch seine Agenten die Polizei auf ihn hetzen zu können. —

In Marsaille verließ den holländischen Dampfer ein Mann, der während der Fahrt ein schwarzer Vollbart gewachsen war. Mit seiner Heuer kaufte er sich einen anständigen Anzug und sah nun Vertrauen erweckend auf. Er bemühte sich um eine Stellung und hatte Glück. Destin, wie sich der ehemalige Sträfling jetzt nannte — die nötigen Papiere hatte ihm Gossin beschafft —, wurde Buchhalter in einem Importgeschäft.

Sieben Jahre später hatte er sich zum Teilhaber einer kleinen Bank emporgearbeitet. Von Zeit zu Zeit glaubte er beobachtet zu werden. Zweifellos waren ihm Gossins Agenten auf der Spur. Er ließ sich nicht stören, und wieder nach ein paar Jahren konnte er eine größere Pariser Bank kaufen.

Da erschien eines Tages ein Fremder in seinem Büro: „Herr Destin, wenn Ihnen etwas daran liegt, daß die Polizei nicht erfährt, wo Louis Perrin, der Mörder aus Lyon, sich aufhält, so bitte ich um sofortige Zahlung von hunderttausend Franken. Es wäre ja schade, würde Ihre verheißungsvolle Laufbahn wieder nach Cayenne führen, Herr Destin-Perrin!“ Der Bankier ließ den Erpresser hinauswerfen.

Am nächsten Tage meldeten sich ein paar Geheimpolizisten aus Lyon. Sie waren verlegen und bedauerten, Herrn Destin belästigen zu müssen. Ein absurder Verdacht sei gegen ihn ausgesprochen worden, und Herr Destin möchte die Liebenswürdigkeit besitzen, seine Fingerabdrücke mit denen eines gewissen Perrin aus Lyon vergleichen zu lassen. Der Bankier war so gütig. Er lachte selbstbewußt, als die Polizisten feststellten: „Natürlich! Sie haben auch nicht das Geringste mit Perrin zu tun.“ Sie empfahlen sich unter Entschuldigungen.

Nun saß seit einiger Zeit ein neuer Mann auf dem Posten des Chefs der Pariser Kriminalpolizei, Goron. Der hörte vom Besuch der Lyoner Kollegen bei dem bekannten Bankier Destin, und der Fall gab ihm zu denken. Vor einem Jahr schon hatte er das Bild des Bankmannes in der Zeitung gesehen und sich gefragt: „Warum kommt mir der Mann so bekannt vor?“ Damals fand er keine rechte Antwort.

Jetzt aber brachte ihn der Lyoner Besuch auf einen Gedanken. Die Kollegen hatten einen Flüchtling aus Cayenne gesucht. Goron schlug die Listen der Fluchtmeldungen aus Cayenne auf und suchte den Namen Perrin. Er fand ihn: „Zusammen mit Henri Simon geflüchtet.“

Simon! Goron wußte jetzt, an wen ihn Destin erinnerte. Er scheute sich aber davor, unter Umständen eine ähnliche Abfuhr zu erleben wie seine Kollegen aus Lyon. Er fing die Sache diplomatischer an. Er bat eine ihm bekannte Dame der Pariser Gesellschaft, zu ihrem nächsten Abend auch den Bankier Destin einzuladen. Er wollte die Gäste durch einen Vortrag über die neuesten Methoden der Identifizierung von Verbrechern unterhalten.

Destin kam. Er lachte ein wenig verlegen, als Goron im Laufe des Vortrages sagte: „Ich werde mit Hilfe meiner Meßgeräte an einem der Herren praktisch zeigen, wie die Identifizierung erfolgt. Herr Destin, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, mir bei dieser Vorführung Ihre Hilfe zu leihen?“ Ein paar Minuten später war der Bankier Destin systematisch gemessen.

Am anderen Morgen ließ sich Goron in Destins Büro melden. Er legte dem Bankier schweigend zwei anthropometrische Meßkarten vor. Auf der einen stand „Destin“, auf der anderen „Henri Simon“. Ihre Angaben stimmten genau überein. „Henri Simon“, sagte der Beamte, „ich verhafte Sie. Sie haben auch noch Ihren Kameraden Louis Perrin erschlagen.“

„Ja“, setzte sich der Verbrecher ruhig. Und dann erzählte er mit einem gewissen Stolz, wie er den Mord begangen hatte, um später Gossins Agenten zu entgehen. „Ich hatte nicht mit Ihnen gerechnet“, schloß er verbindlich.

Dann riß er plötzlich eine Schublade in seinem Schreibtisch heraus. Bevor Goron ihn daran hindern konnte, schoß er sich eine Kugel durch die Schläfe.

Auf Büffel.

Jagdskizze von Otto-Hennig Kempfe-Usambara (Deutschostafrika).

Noch lagen die Berge des Usambara in tiefdunklem Grau. Das Kreuz des Südens leuchtete matt, der Orion, viel größer und schöner als zuhause in Ulaya, stand auf dem Kopf und streckte die Rechte dem Norden zu. Die ersten Stimmen der Wildnis erklangen. Unser Kamp lag unmittelbar am Fuße der Usambaraberge, die steil aufragend tausend Meter über uns ihre Gipfel in Nebelschleier hüllten.

O selige fünf Minuten, in denen die ostafrikanische Nacht zum Tage wird! Wie ein Vorhang schwindet das Dunkel. Mit einem Schlage ist's hell. Die Sonne vertreibt Wolken und Schleier und beginnt, kaum erwacht, zu strahlen und zu brennen.

Unsere Boys arbeiteten bereits. Das Feuer war natürlich doch ausgegangen, obwohl es die Löwen abhalten sollte, und der „Pishi“ kochte und briet. Wir warteten aber nicht erst ab, sondern zogen erst mal los. Vielleicht war an der Wasserstelle des Kundy ya Mbalo schon Leben.

Kaum 50 Schritt waren wir marschiert, da regte es sich vor uns: Büffel! Hundert Meter entfernt, leider verdeckt durch Busch und Elefantengras.

Anpürschen! Vorsichtig schlichen wir durch Gesträuch und Holz. Lautlos kamen wir näher und näher, bis wir dann eine Herde von etwa dreißig Büffeln vor uns sahen.

Da begannen die Affen zu kreischen, und die Büffel brachen aus. Ein Schuß gellte hinterher.

Das war eine Dummheit. Denn im Dickicht läßt sich nicht gut zielen und treffen. Die Büffel donnerten mit Windeseile davon. Aber als wir ihre Lagerstätte erreichten, lagen dort — wir trauten unsren Augen nicht — Schweißspuren. Also doch getroffen, und zwar in Brusthöhe! Aber nur eine geringe Verletzung, denn der Schweiß war gering.

Wir ließen Frühstück Frühstück sein und folgten den weit sichtbaren Spuren. Kreuz und quer ging es bis in die offene Steppe, wo sich die Spuren verliefen und mit anderen Wild- und Büffelspuren vermischten. Verludern aber lassen wir kein Stück! Weiter ging es durch Steppe und Busch, über Elefantenwege, Shenzipfade, unter Schirmakazien, an Dornbüschen vorbei. Kilometer auf Kilometer legten wir zurück und hielten erst gegen Mittag ein. Wir waren vollkommen ermattet.

Uebrigens sagten wir uns: Wenn der angeschossene Büffel sich derart gut gehalten hat, wird seine Verletzung wohl ungefährlich sein.

Der Rückmarsch war entsetzlich. Wir kamen ins Kamp, fielen über Tee, Wasser und Kaffee her wie noch nie. An Essen dachten wir nicht. Dann sanken wir um und schliefen die ganze heiße Nachmittagszeit durch, erst gegen sechs Uhr wachten wir wieder auf.

Zwei Tage vergingen, ohne daß wir die vertriebenen Büffel fanden. Zwei Tage voller Enttäuschungen und Mißlichkeiten. Dieses Laufen in der Hitze des Aequators, dieses Spurensuchen kreuz und quer durch Steppe und Busch, über Sand und Steine, in Gras und Pori — — —

Der Mittag des vierten Tages war gekommen. Wir krochen auf allen vieren durch die Dornbüsche. Da — ein Schnaufen, ein Rascheln. Im Nu war ich hoch, die Mauser entsichert. So stand ich, plötzlich völlig frisch in guter Deckung vor einer kleinen Lichtung.

Ein dunkler Rücken, fünf Meter vor mir, halb verdeckt von Buschwerk und Blätterzweigen ... Ich sah den Widerrist, das Blatt genau vor mir, hob die Büchse, zog den Stecher ...

„Halt, um Himmelswillen, nicht schießen!“ schrie neben mir mein Begleiter.

So ein Kamel, dachte ich, will der selber schießen? Ich zielte, sorgfältig und ruhig. Da hob der Büffel den Kopf und zeigte uns zwei wundervolle härene Hörner: Ein Nashorn stand vor mir. Ein Nashorn, das nur auf besonderen Jagdschein geschossen werden darf.

Das war Pech. Es war ein wunderschönes Tier. Es bemerkte uns, als der Sicherungshebel einschnappte, sah sich verächtlich um, sprach vielleicht auch das Zitat aus dem Götz, wozu es uns seine entsprechende Körperseite zuwandte, und trottete gemächlich davon.

Ich sah hinter ihm her, noch minutenlang. Das Tier hatte es gar nicht eilig, ich aber grübelte: wie können bloß Büffelspuren zu einem Nashorn führen?

Aber nein, es stimmte, innerhalb der nächsten halben Stunde trafen wir auf eine Herde. Ich kroch hinter meinem Begleiter auf allen vieren hinterher, da sprang er auf, legte an, schoß ...

Im Nu donnerte die Erde um uns herum. Eine mächtige Herde hatten wir aufgescheucht. Ein dumpfer Fall ertönte. Dann brach es aus, als ob eine Hölle entfesselt wäre. Die wilde Jagd ging quer durch den Dornbusch. Eine tüchtige Schweißlache zeigte, daß der Schuß gesessen hatte.

Träger und Boys wurden nachbeordert, mein Begleiter verfolgte die Schweißfährte. Wir anderen warteten.

Die Zeit wurde uns lang. Wir saßen eine Stunde, da wurde ich unruhig. Ich stieg auf eine Akazie, um Ausschau zu halten. Da sah ich die Steppe brennen, das Feuer kam gerade auf uns zu, noch weit entfernt zwar, aber doch wichtig.

Die zweite Stunde verging, ohne daß irgend etwas von meinem Begleiter zu hören und zu sehen war. Das Feuer kreiste uns scheinbar ein. Ein Gegenfeuer mißlang. Bei uns war es nicht trocken genug.

In der dritten Stunde fiel ein Schuß. Aber das war keine Büchse — das war ein Tesching. Und nach wenigen Minuten krachte ein richtiger Schuß, dann wieder ein Schuß, wir sprangen auf — noch ein Schuß — und eilten in die Richtung zu unserem Begleiter.

Vier Kilometer von uns lag der Bulle.

Er hatte den ersten Schuß in die linke Keule bekommen gehabt. Der Knochen hielt den Einschlag auf, zersplitterte aber restlos selbst. Auf drei Beinen war der Büffel dann weiter gelaufen. Mein Begleiter hatte die Verfolgung aufgegeben, er schoß mit dem Tesching gerade ein Buschhuhn, als zwanzig Meter neben ihm ein Schnaufen und Brummen anhob ... Das war er!

Mein Begleiter entsicherte, pirschte sich heran — da erhob sich der Bulle und ging auf den Mann los. Der gab einen Blattschuß ab, der Bulle nahm ihn an, ein zweiter Schuß in den Hals, der Bulle, rasend, stürzte auf fünf Meter hin, sprang erneut auf — da gab ein Kopfschuß ihm den Rest.

Der Sieger trank den gesamten Kaffee-, Tee- und Wasserrest aus. Es waren etwa vier Liter.

Ich habe sie ihm gegönnt.

Welt und Wissen

Karl Schönherr wird im Alter heraufgesetzt. Während andere Leute sich verjüngen lassen, ist der bekannte österreichische Dichter Dr. Karl Schönherr, der von Beruf Arzt ist, dieser Tage für älter erklärt werden, als er ist. Man veröffentlichte am 24. Februar Gratulationsartikel zum 65. Geburtstage des Dichters von „Glaube und Heimat“, „Volk in Not“, „Der Weibsteufel“ und anderen ausgezeichneten Dramen, während Schönherr an diesem Tage erst das 63. Lebensjahr vollendet hat. Aber man kann schließlich auch zum 63. Geburtstage gratulieren.

Nachstehende Firmen
von Wilsdruff und Umgegend

halten sich bei Bedarf bestens empfohlen:

Maschinenbau und Reparatur
Schwepcke, Franz, Ingenieur, Bismarckstr. 35. ☎ 511.

Agentur für Versicherungsgesellschaften
Wilhelm, Berthold, Feldweg 283 D.

Anzeigen-Annahme
Wilsdruffer Tageblatt, Zellaer Straße 29, ☎ 6 (auch für auswärtige Zeitungen).

Badeanstalt
Stadtbad, Pächter Erich Hausmann, Löbtauer Straße.

Bank- und Wechselgeschäfte
Girokasse und Sparkasse, Rathaus, ☎ 1 und 9.
Wilsdruffer Bank, e.G.m.b.H., Freiberger Str. 108, ☎ 491.

Botenfuhrwerk
Ilschner, Otto, Bahnhofstraße 127. ☎ 584.

Buchbinderei
Zschunke, Arthur, Zellaer Straße 29. ☎ 6.

Fell- und Häutehandlung
Stolle, Robert, Bahnhofstraße 138.

Färberei und Reinigung, Plisseepresserei, Hohlsaum- und Schnurstichnäherei
Dürre, Alfred, Zedtlerstraße 183.

Auto-Reparaturwerkstatt, Kraftfahrzeug-Betrieb, Tankstelle, Oele, private Automobilfahrschule, Fahrräder und Motorfahrräder, Nähmaschinen
Fa. Arthur Fuchs, Markt 8. ☎ 499.

Fahrrad- und Nähmaschinenhandlungen mit Reparaturwerkstätten
* auch Motorrad-Reparaturwerkstatt.
Dürre, Alfred, Zedtlerstraße 183.
* Marschner, Fritz, Dresdner Straße 234.

Gärtnerei
Kesselsdorf:
Beyer, Robert, Bäume, Topfpflanzen, Kranzbinderei.

Glaserei (Bildereinrahmung), Glashandlung, Jalousien
Hombsch, Willy, Marktgasse 89.

Grabsteingeschäft (Steinbruchbetrieb)
Wolf, Karl, Meißner Straße 263.

Herrengarderobegeschäft
Plattner, Curt, Dresdner Straße 69.

Installateur
Zotter, Ferd. (Inh. Ludwig Hellwig), Markt 10. ☎ 542.

Ladestation für Akkumulatoren und Batterien
Zschunke, Arthur, Zellaer Straße 29. ☎ 6.

Malergewerbe
Schindler, Edwin, Hohestraße 134 Y. ☎ 71.

Milch- und Butterhandlung
Barthel, Alfred, Braunsdorf (tägl. Lieferung ins Haus).

Molkerei-Erzeugnisse jeglicher Art
(tägliche Lieferung frei Haus).
Dampfmolkerei Hans Bräuer, Friedhofstraße 165 B.

Schleifanstalt, Drechslerei und Schirm-Reparaturwerkstatt
Aberle, Kurt, Meißner Straße 266.

Schlossermeister
Bräuer, Karl, Töpfergasse 246.
Schatzschneider, Max (vorm. O. Legler), Zedtlerstr. 189.

Stuhlfabrik
Schreiber, Arthur, Löbtauer Straße 298 B. ☎ 51.

Tischlereien
Nur echte Möbel:
Heeger, Georg, Zedtlerstraße 180. ☎ 31.

Uhren, Gold- und Silberwaren, Optik, Radio-Anlagen und Zubehör
König, Fr. (Nicolas Nachf.), Freiberger Str. 5 B. ☎ 134.

Viehhandlung (Nutz- und Schlachtvieh)
Ferch, Gebr., Kesselsdorf. ☎ Wilsdruff 471.

Viehkastrierer
Holfert, Paul, Freital-P., Leißnitz Nr. 8.

Woll-, Strumpfwaren- und Garnhandlung
Rehme, Max, Bahnhofstraße 121.

Zeitung
Wilsdruffer Tageblatt, Zellaer Straße 29, ☎ 6.

Zentralheizungen
Schwepcke, Franz, Ingenieur, Bismarckstr. 35. ☎ 511.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF